



Das Kulturblatt aus  
**Appenzell Ausserrhoden**

# OBACHT KULTUR

N°15 | 2013/1

## DREHMOMENTE

- MICHAELA MÜLLER, AUFTRITT
- ANNE CUNEO, FRISCHLUFT
- JEAN PERRET, FENSTERBLICK
- BRUNO KÄGI, RADAR
- EMANUEL GEISSER, COLLAGEN
- REGULA ENGELER UND  
JOCHEN HEILEK, FILMSTILLS
- RUTH WALDBURGER,  
ANDREA ŠTAKA, TANIA STÖCKLIN U.V.M.



3	<b>ZU DEN BILDERN</b> von Regula Engeler / Jochen Heilek und Emanuel Geisser
4	<b>FÖRDEREI</b>
6	<b>RADAR</b> Bruno Kägi im Gespräch
8	<b>THEMA</b> Schritt für Schritt für Schritt
21	<b>JAHRESBERICHTE 2012</b>
-	<b>AUFTRITT</b> von Michaela Müller
44	<b>FRISCHLUFT</b> von Anne Cuneo
45	<b>FENSTERBLICK</b> Jean Perret über Landschaft
46	<b>GEDÄCHTNIS</b> Vampir aus Stein Kinos auf dem Land Firmenfilmer aus Herisau
56	<b>IMPRESSUM</b>

## **VORWORT**

Im Drehmoment - gemäss Wikipedia «eine physikalische Grösse in der klassischen Mechanik» - wirken eine Reihe verschiedener Kräfte auf den in Drehung gebrachten Gegenstand ein und führen entsprechend den eingesetzten Hebeln zu vielfältigen Formen und unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Aus einer Vielzahl solcher Momente und dem Zusammenwirken vieler Menschen mit ausgeprägter Leidenschaft und unterschiedlichen Fähigkeiten resultieren in wunderbarer Weise Filme. Auch im Appenzellerland oder mit Mitwirkenden aus dieser Gegend. Neben Filmen, die sich rund um den Säntis drehen wie «Schönheiten des Alpsteins» oder sich dem Silvesterchlausen widmen, führen uns andere Filmschaffende auch in entferntere Gegenden und zu weltläufigen Themen. Das mag vielleicht überraschen. Erstaunlich aber ist, dass eine ganze Filmcollage mit Bezug zum Appenzellerland entstehen könnte. So führt es uns der Thematext «Schritt für Schritt für Schritt» vor Augen. Alle Stationen - von der Entwicklung eines Projekts, über das Drehbuch, die Produktion, den Dreh, den Schnitt, die Vertonung bis hin zum Vertrieb und zur Vermittlung - wären abgedeckt. Für uns ein Grund zur Freude. Die «filmische Randregion» ist ein gesunder Nährboden für filmische Biografien und überzeugende Werke. Das zeigt auch unsere Förderung. Mit für unsere Verhältnisse namhaften Beiträgen haben wir in den letzten Jahren überzeugende Filmprojekte unterstützt

und zu deren Realisierung beigetragen. Auch wenn Filme viel Geld brauchen, konnten wir als «kleiner Förderer» einiges bewirken, manchmal waren wir die ersten und haben einen Vertrauensboden gelegt, manchmal haben wir zur Restfinanzierung beigetragen. Darunter befinden sich auch die mit nationalen und internationalen Preisen ausgezeichneten Filme von Peter Liechti und Michaela Müller. Entsprechend gehört ihr, Michaela Müller, der Auftritt in der Mitte dieses Hefts. Sie hat mit ihrer eigens entwickelten Technik der auf Glas gemalten Animation experimentiert und ein Wackelbild geschaffen, das durch Kippen in filmische Bewegung gerät.

Dass im Appenzellerland bereits früher in Sachen Film etwas am Laufen war, führen die Gedächtnistexte vor Augen und machen staunen. Fast wie ein Krimi liest sich die Geschichte des in Stein gefundenen Materials zum Vampir-Stummfilm «Nosferatu». Ausserordentliches geleistet hat der Herisauer Unternehmer Bertold Suhner-Watts: Als Amateurfilmer in den Dreissigerjahren ins Filmhandwerk eingestiegen, hat er über die Jahre mit zwei Dutzend Filmen ein wichtiges Stück Industrie- und Regionalgeschichte geschrieben. Der dritte Gedächtnistext ist der Kinoarchitektur gewidmet und zeugt - wie andernorts auch - vom stetigen Verschwinden regionaler Kinos. Anne Cuneo entführt uns mit ihrem «Cine-

matografo» in die Anfänge ebensolcher Kinos samt deren Zauber und mythischer Momente. Jean Perret reflektiert im Radar über die Bedeutung der Landschaft im Film und die Besonderheit der appenzellischen Landschaft.

Die Grenzen zwischen Kunst und Film sind zunehmend fliessend, entsprechend haben wir Künstlerinnen und Künstler zur Gestaltung der Bildbogen eingeladen. Der Umschlag von Regula Engeler und Jochen Heilek lässt im Tram eine seltsame magische Figur vorbeiziehen und sie in einem botanischen Garten wiederfinden. Emanuel Geisser erinnert mit seinen Kombinationen und Abfolgen von Bildern an die Erzählstruktur von Filmen.

Wie gewohnt ist die Frühjahrsnummer durch die Jahresberichte des Amts für Kultur und des Staatsarchivs angereichert. Zusammen mit der Förderei geben sie Rechenschaft über Geleistetes und Gefördertes und verweisen auf besondere Drehmomente amtlicher Kulturförderung.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur  
Appenzell Ausserrhoden

# ZU DEN BILDERN



## REGULA ENGELER UND JOCHEN HEILEK

Les oiseaux migrateurs\_wer fragt wer du bist?, 2013, Filmstills

Ein seltsames, unfassbares Wesen, allein im Zug, in der Appenzel-lerbahn, auf der Suche nach einem Kollegen, einer Freundin aus alter Zeit. Fast sehen wir es nicht. Es ist eine grosse Reise von Afrika bis Appenzell. Es ist dunkel. Wie eine Sichel leuchtet das helle Horn im Neonlicht auf. Vielleicht begleitet der Mond das Wesen. Es fährt durch die Nacht. Durchs Appenzellerland. Durchs Paradies? Niemand beachtet es. Wer fragt, wer du bist? Niemand. Es bleibt die Sehnsucht nach Einbindung, nach Einklang und aufgehobensein. Es geht um die verschiedensten Versuche zu kommunizieren. Im Botanischen Garten finden feinporige Gespräche statt zwischen dem Rhino und den Pflanzen, hier blüht es auf. Hier sind die Regeln vertraut und die Temperaturen angenehm. Wären wir alle Zugvögel, gäbe es wohl keine von uns geschaffenen Strukturen wie Ausgrenzung. «Les oiseaux migrateurs\_wer fragt wer du bist?» wird als Kurzfilm auf der Ledi, der Wanderbühne zum 500-Jahre-Jubiläum der beiden Appenzell, uraufgeführt. Im Filmstill auf dem Umschlag fährt der Zug vorbei. Die Fenster werden zu einzelnen Filmbildern. Es sind magische Momente aus einem rätselhaften Zwischenreich. Sie machen neugierig, die vertrauten Regeln zu überschreiten, uns auf ein Gegenüber einzulassen, ohne es zu verstehen.

Regula Engeler, 1973 geboren, und Jochen Heilek, 1972 geboren, leben in Gais und Berlin. Seit ihrer Ausbildung an der Universität der Künste in Berlin arbeiten sie verschiedentlich gemeinsam an meist filmischen Projekten. [ubs](#)



## EMANUEL GEISSER

Fondu Enchaîné, 2013, Montage, Collage

Er späht durch ein Loch. Eine Fotografie in einem Rahmen bringt ihn uns näher. Daneben die schwarze Fläche. Das Spiel kann beginnen. Und entlarvt unsere Illusion über das, was vorgibt, Realität und linear lesbar zu sein. Wir kombinieren, suchen nach der Geschichte hinter den Bildern, vielleicht gar nach der Wahrheit, versuchen zu verstehen. Der Rahmen des Porträtbildes taucht auf der nächsten Seite erneut auf, ist aber leer und nun in einer Abstellkammer. Eine Frau scheint sich mit den Händen vor dem Blick (des Mannes?) zu schützen. Emanuel Geisser bedient sich für die Serie «Fondu Enchaîné» Filmen wie «L'homme qui ment» und «L'éden et après» von Alain Robbe-Grillet oder «L'année dernière à Marienbad» von Alain Resnais, Filmen, die mit Bildern, Sprache und der Vorstellung von Wirklichkeit experimentieren, die den Betrachter, die Betrachterin in Widersprüchlichkeiten verstricken und Hypothesen über die Wahrheit der Bilder grundlegend über den Haufen werfen; Filme, die Emanuel Geisser wichtige Referenzen für das eigene Schaffen sind. Mit der Serie «Fondu Enchaîné» (Überblendungen) untersucht er durch paarweise Kombinationen und Abfolgen von gefundenen Bildern unser Bedürfnis nach logischen Erzählstrukturen, mit dem auch der Film arbeitet. Wie in seinen installativen und eigenen filmischen Arbeiten werden in den Verschachtelungen Gedankenketten räumlich, das Bruchige von Weltkonstruktionen wird offengelegt.

Emanuel Geisser ist 1974 geboren, in Gais aufgewachsen und lebt in Berlin. [ubs](#)

# GRENZÜBERSCHREITENDE BEGEGNUNGEN

DIE BEIDEN APPENZELL FEIERN ZUSAMMEN DAS 500-JAHRE-JUBILÄUM DES BEITRITTS ZUR EIDGENOSSENSCHAFT, UND KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER ÖFFNEN IHRE ATELIERS.

---

## BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 19. MÄRZ 2013

### 17. Dezember 2013 - «Begegnung 500» auf der Grenze AI\_AR

- Interdisziplinäre Veranstaltung am 17. Dezember 2013
- Veranstaltung der Kulturgruppe Appenzell und der Kulturkommission Gais
- Projektbeitrag CHF 12.000

Vor 500 Jahren, am 17. Dezember 1517, wurde das - damals noch ungeteilte - Land Appenzell als dreizehnter Ort in die Alte Eidgenossenschaft aufgenommen. Die Kulturgruppe Appenzell und die Kulturkommission Gais werden gemeinsam am Abend des 17. Dezember 2013 zum 500-Jahre-Jubiläum eine offene und verbindende, grenzüberschreitende und besinnliche Begegnung feiern. Geplant ist eine Aktion von Roman Signer, ein Poetry-Slam-Wettbewerb von vier Schulen (Kantonsschulen Trogen und Appenzell, Sekundarschulen Gais und Appenzell) sowie mehrere musikalische Darbietungen.

### 5ünfstern offene Künstlerateliers

- Kulturvermittlungsprojekt in der Ostschweiz der Gruppe offene Künstlerateliers
- Projektbeitrag CHF 9000
- Veranstaltungstermine: Vernissage: 22. Februar 2014, offene Ateliers 15./16. März und 22./23. März 2014; Plattform Migros Klubschule St. Gallen 22. Februar bis 23. März 2014

5ünfstern hat sich zu einem regelmässig alle drei Jahre wiederkehrenden Anlass entwickelt, welcher einen niederschweligen Zugang zur Kunst und zu den Kunstschaaffenden garantiert. Ausgehend von den bisherigen Erfahrungen werden sich etwa 350 Künstlerinnen und Künstler mit Atelierstandort in den Kantonen AI, AR, SG und TG beteiligen. Sie verpflichten sich, an den beiden Wochenenden im März 2014 ihre Ateliers für das Publikum zu öffnen. Daneben stellt die Klubschule Migros die Räume von «Kultur im Bahnhof» in St. Gallen wiederum für vier Wochen als Plattform zur Verfügung.

---

## DIREKTBECHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR VOM 10. OKTOBER 2012 BIS 26. FEBRUAR 2013

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

### KREATION

Karin Bucher	Theaterprojekt «Hotel Tanne» in Schaffhausen	CHF 3000
Anna Schindler	Lesung und Theaterstück «Bücher riechen gut» auf den Spuren der Bücherfrau Bettina Hürlimann	CHF 4000
Stiftung akku Emmen	Ausstellung «Die Linie denkt» mit Miriam Sturzenegger	CHF 700
Video Arte Palazzo Castelmur	Videoarbeit «Ich sehe was war» von Karin Bühler	CHF 2000

### KULTURPFLEGE

Jürg Zürcher	Bilddokumentation Valentin Walter Mettler	CHF 1458
--------------	---	----------

## VERMITTLUNG

Schultur - Schule und Kultur Ostschweiz	Ostschweizer Autorenlesungen 2013	CHF 1000
Historisches und Völkerkundemuseum SG	Pauschaleintritt AR-Schulen in die Museen	CHF 1000
Sekundarschule Trogen	Produktion eines Hörspiels mit Autor und Regisseur	CHF 1500
Achaos	Kinokultur in der Schule 2013	CHF 1000
Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur SG	Aktivitäten 2013	CHF 2000

## AUSTAUSCH

Artist in Residence	Wohnkosten Atelier-Stipendium	CHF 1070
---------------------	-------------------------------	----------

## BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Megliodia	Beitrag Teilnehmende - Musiktage für Tiefe Streicher 2012	CHF 700
Focal	Unterstützung 1. Semester 2012, TN-Gebühren	CHF 1219
ktv - atp	Schweizer Künstlerbörse 2013 *	CHF 779
EDK	Kultur und Ökonomie 2013 *	CHF 100
Archiv Ostschweizer Kunstschaffen	Jahresbeitrag 2013	CHF 1000
Schw. Jugendmusikwettbewerb SJMW	Teilnehmendenbeiträge 2013	CHF 1500

## VERBREITUNG

Wanderbühne Dr. Eisenbarth	Jubiläumstournee 2012	CHF 2000
Trachtenchor Heiden	Jodel-Konzert 2013	CHF 1500
Bodan Art Orchestra	Tournee 2013 zum Gallus-Jubiläum	CHF 3000
Christiane Rekade	Publikation zur Ausstellung OSLO10	CHF 2000
Tobias Kölla	Konzert «Subtil / The Dues» in der Grabenhalle, St. Gallen	CHF 300
Zentrum für Appenzellische Volksmusik	Diverse Sonderkonzerte ZAV	CHF 2417
Solothurner Filmtage	Untertitelungen 2010 bis 2013	CHF 500
Zytglogge Verlag	CD «Der klingende Jahreskreis»	CHF 500
Oratorienchor St. Gallen	Palmsonntagskonzerte 2013	CHF 2000
Peter Roth / Verein Chorprojekt St. Gallen	Konzert «Libera me» in Teufen	CHF 2000
IG Lauter und Kulturbar «Viertel» Trogen	Kulturbar Viertel Jubiläumsfest 2013	CHF 1500
Collegium Musicum	Konzerte 2013 in Appenzell Ausserrhoden	CHF 4000
Streichmusik Alder	Festival 2013 in Missouri USA	CHF 5000
IBK Preisverleihung Förderpreise	Rahmenprogramm	CHF 3316
Amt für Kultur SG	Heimspiel 2012, Nachtrag Werkankauf	CHF 3000
Solothurner Literaturtage / Bettina Spoerri	Vorträge und Lesungen «Walser weltweit»	CHF 5000
Alla chiara fonte editore	Sammlung Schweizer Poesie 2013 (u.a. mit Werner Lutz)	CHF 700
Peter Eigenmann	Musikprojekt «Peter Eigenmann / Ken Cervenka Nonet» (CD und Konzerte)	CHF 4000
Reto Suhner	CD-Produktion Reto Suhner Nonett	CHF 2000
Verein hof-theater.ch	Produktion 2013 «Rosa grast am Pannenstreifen»	CHF 3000
Frauenchor Rorschacherberg	Adventskonzerte 2013	CHF 1500

\* KBK-Empfehlungen

# NICHT EINFACH DIE REALITÄT

## Der Psychiater und Psychoanalytiker Bruno Kägi über Zusammenhänge zwischen Film und Psychiatrie

Interview: Hanspeter Spörri

Sie gelten als cinephiler Psychiater. Kino und Psychiatrie haben nur auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun. Die Psychiatrie ist im Film ein prägendes und immer wiederkehrendes Thema.

Welche Assoziation in diesem Zusammenhang als erste auftaucht, ist klar: Jack Nicholson mit seiner Rolle in «One Flew Over The Cuckoo's Nest».

Die Psychiatrie und die Psychiater kommen in diesem Film nicht gut weg. Zeichnet der Regisseur Miloš Forman ein realistisches Bild?

Nicht von heutigen Zuständen. Hoffentlich nicht. Aber damals? Um 1975? Vermutlich zeigt «One Flew Over The Cuckoo's Nest», wie es in staatlichen Kliniken in den USA ablief. Sicher standen bei der Entwicklung des Drehbuchs und beim Dreh Berater mit Insider-Wissen zur Verfügung. Heute geben vor allem Dokumentarfilme – z.B. von Dieter Gränicher – einen guten Einblick in die Wirklichkeit.

Kann ein Film Wirklichkeit schildern?

Er ist immer eine Momentaufnahme. Kamerafrau und Regisseur wählen im buchstäblichen und übertragenen Sinn ihren eigenen Blickwinkel und Zeitpunkt. Im Schneiderraum entsteht der Rhythmus des Filmes; es werden einzelne Sequenzen zu einem Ganzen zusammengefügt, so dass kein reines Abbild der Realität mehr besteht, sondern eine Inszenierung, ein Ausschnitt der Wirklichkeit, die interpretiert oder verdeutlicht wird.

In der Menschheitsgeschichte ist das etwas relativ Neues, eine Technologie, deren Anwendungen womöglich die Wahrnehmung erweitert.

Sie nimmt mir auch etwas weg. Wenn ich ein Buch lese, stelle ich mir die darin geschilderte Wirklichkeit vor. Beim Betrachten eines Films muss ich diese Leistung nicht erbringen. Aber ich kann mich den Emotionen hingeben, welche die Bilder auslösen.

Psychoanalyse und Film haben eine parallele Geschichte. Beide entstanden und entwickelten sich zur gleichen Zeit – um die vorletzte Jahrhundertwende.

Die Erkenntnis des Unbewussten und des Triebhaften hatten eine gewaltige Wirkung auf die Gesellschaft, was sich natürlich im Film spiegelte. Der Film ist ein besonders geeignetes Medium, um das Unbewusste darzustellen, um Traumwelten abzubilden – und eben nicht einfach die Realität. Oder um eine eigene Realität zu entwerfen.

Dagegen gab es Widerstand. Film galt während Jahrzehnten als Gefahr, als Schund, vor dem man die Jugend bewahren müsse. Als Jugendliche fälschten wir das Geburtsdatum in den Ausweisen, um ins Kino zu gelangen. Und an der Kinokasse drückten gnädige Angestellte manchmal beide Augen zu, denn die Fälschungen waren schlecht. Noch in den Siebzigerjahren galten Filme als jugendgefährdend, die heute für Sechsjährige zugelassen wären.

Man wollte Kinder und Jugendliche schützen. Ist das grundsätzlich ein sinnvolles Bemühen?

Da ist meine Haltung ambivalent. Ich habe nicht kontrolliert, was sich meine Tochter im Fernsehen ansah. Sie verfügte über unheimlich viele Informationen, konnte mir in Diskussionen vieles aufzeigen. Ich habe nicht den Eindruck, dass sie Schäden davontrug. Ich glaube aber, dass es wichtig ist, mit den Kindern zu diskutieren. Auch über die Inhalte, die sie im Fernsehen sehen. Dass sie mit Themen und Bildern konfrontiert werden, die für sie schwierig zu verarbeiten sind, lässt sich nicht verhindern. Man müsste sie auch von der Tageschau fernhalten. Ich kann den Kindern keine heile Welt vorgaukeln. Heute stellt das Internet meines Erachtens eine grössere Gefahr dar als Kino oder Fernsehen. Jedenfalls dann, wenn man menschenverachtende, rassistische oder sonst verwerfliche Inhalte unkritisch aufnimmt.



Kann man denn überhaupt noch alles verarbeiten, was man durch Medien aufnimmt?  
Das ist ein Phänomen, das mich schon lange beschäftigt. Mit der Informationsflut komme ich persönlich auch nicht mehr zurecht.

Vielleicht sind neue Kulturtechniken nötig? Immer wieder hört man auch den Ruf nach Verboten und Zensur.

Zensur ist eine Bevormundung und richtet sich nach fragwürdigen Kriterien. Allerdings ist es nötig, frühzeitig zu lernen, kritisch mit Medien umzugehen. Und im Bild sein sollte man auch über die Manipulationsmöglichkeiten. Medienkompetenz gehört heute zu den Kernkompetenzen. Allerdings bewegt man sich auf unsicherem Gebiet. Es ist erstaunlich, wie oft sich Wissenschaftler widersprechen: Die eine Studie kommt zum Schluss, Videospiele seien das Eintrittstor zur Gewalt, die andere kommt gerade zu gegenteiligen Ergebnissen. Neurowissenschaftler beispielsweise sind in der Lage, ganz unterschiedliche Auffassungen zu begründen: Das Fernsehen sei schädlich für Kinder. Oder es sei förderlich. Damit müssen wir leben.

Leben muss man wohl auch damit, dass Medien - insbesondere der Film - Klischee-Bilder transportieren.

Auch Klischees haben einen realen Hintergrund. Nochmals zur Psychiatrie: Diese hat eine teilweise unrühmliche Geschichte, auch wenn in zivilisierten Ländern heute vieles besser geworden ist. Aber es ist eine Tatsache, dass die Psychiatrie missbraucht wurde. Es gab unzählige Ärztinnen und Ärzte, die sich einspannen liessen für politische Zwecke.

Und Fälle von Leuten, die gegen ihren Willen in der Klinik sind, gegen ihren Willen mit Medikamenten behandelt werden, gibt es immer noch. Aus Gründen des Schutzes für sie selbst oder für andere. So etwas ist immer ein Eingriff in die Persönlichkeit. Wer es an sich selbst erlebt, empfindet es als Gewalt.

---

**«Der Film ist ein besonders geeignetes Medium, um das Unbewusste darzustellen, um Traumwelten abzubilden.»**

---

Der Elektroschock, gezeigt in «One Flew Over the Cuckoo's Nest» und anderen Spielfilmen, wurde ebenfalls als «Folter» beschrieben.

Die Elektrokrampftherapie ist eine effiziente Methode. Aber man darf sie nicht einsetzen, um jemanden zu disziplinieren. Doch genau das ist geschehen. Dafür gibt es belegte Beispiele, vor allem in Diktaturen. Das gehört zur Geschichte der Psychiatrie und muss teilweise noch aufgearbeitet werden. Mit der Realität von früher ist die heutige Elektrokrampftherapie unter Narkose ohnehin nicht zu vergleichen. Als Patient war man damals im Wachzustand; die Muskeln waren nicht relaxiert. Eine bekannte Komplikation waren Knochenbrüche. Es ist ähnlich wie bei chirurgischen Operationen, die früher ebenfalls ohne Narkose erfolgten.

Zurück zum Film: Was sind die stärksten Bilder, die Ihnen spontan in den Sinn kommen?

«Breaking the Waves» von Lars von Trier. Seine Art zu filmen, mit der Handkamera, wirkt auf mich wie eine Potenzierung. Eine emotionale Potenzierung. Manche empfinden Lars von Triers mit der Handkamera aufgenommene Szenen vielleicht einfach als verwackelt. Aus meiner Sicht sind es ganz besondere Bilder.

Sie sind vielleicht näher bei der tatsächlichen Wahrnehmung als die ruhigen Bilder einer Filmaufnahme mit Stativ.

Vergleichbar ist die Fernsehserie «24 – Twenty Four», deren Staffeln je einen Tag in 24 Episoden schildern. Oft werden dabei die gleichen Szenen aus unterschiedlichen Winkeln wiedergegeben, manchmal parallel auf dem unterteilten Bildschirm. Daraus resultiert eine Verstärkung der Wirklichkeit. So etwas kann nur der Film. Persönlich beobachten wir immer nur aus einer Warte. Aber wenn die gleiche Szene, das gleiche Bild aus verschiedenen Blickrichtungen gezeigt wird, macht uns das darauf aufmerksam, dass es immer verschiedene Sichtweisen gibt. Um zu dieser Einsicht zu gelangen, braucht es den Film nicht. Aber er kann uns auf unserem Erkenntnisweg unterstützen.

**Bruno Kägi**, 1955 geboren, war von 1998 bis 2010 Chefarzt am Psychiatrischen Zentrum Appenzell Ausserrhoden in Herisau. Er wohnt in St. Gallen und führt eine psychiatrische Praxis in Zürich.

# SCHRITT FÜR SCHRITT FÜR SCHRITT

---

Notiert von Ursula Badrutt (ubs), Margrit Burer (bü),  
Kristin Schmidt (ks), Hanspeter Spörri (sri)  
Storyboard-Bilder von Anna Furrer und Sascha Tittmann

**W**ir schweben über Tannenwipfel ins All; es ist die Auftaktzene in Peter Mettlers Film «The End of Time» (2012), und sie nimmt uns auf eine rauschhafte Reise mit, die im Appenzellerland beginnt und bei Peter Mettlers Mutter in Kanada endet. Location Scout Verena Schoch führt Peter Liechti zu verborgenen Plätzen im Appenzeller Hinterland; hier dreht er «The Sound of Insects» (2009). Der von Ruth Waldburger produzierte Film «L'enfant d'en haut» (Sister) ist soeben beim Schweizer Filmpreis mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden. Ist das Appenzellerland auch ein Filmland? Prägen die Höger und Tobel im schier endlosen Auf und Ab der Kurven gar den filmischen Blick, das Sehen zwischen

Bilderfluss und Kameraschnitt? Fast scheint es, dass der Film in der Ostschweiz auf Vormarsch ist. St. Gallen lanciert eine zwar stille, aber vielbeachtete Filmförderung und bahnt mit neuen Förderkriterien einen gangbaren Weg durch die hohen Kosten, die bei der Entstehung eines Filmes anfallen. Nirgendwo sonst finden so viele Künste und Medien so selbstverständlich zusammen wie im Film; Bild, Sprache, Rhythmus, Ton, Musik, Zeit, Bewegung. Damit lassen sich detailreiche Blicke auf ausgewählte Stellen des Lebens, der Welt, des Individuums, der Gesellschaft, der Landschaft, der Erinnerung, der Gegenwart, der Visionen und Fantasien werfen. Im Appenzellerland genauso wie anderswo. Müssig also, nach der Bedeutung und Bedingtheit zwischen Ausserhoden und Film zu fragen. Überall braucht der Film viel Geld. Was es - abgesehen von viel Geld - sonst noch braucht, bis ein Film dem Publikum übergeben wird, ist in den Etappen einer Filmentstehung und mit ganz unterschiedlichen Beteiligungen, Hintergründen und Sichtweisen im nachfolgenden Streifen Schritt für Schritt und Schnitt für Schnitt aufgefädelt. Was letztlich allen Stationen gemeinsam und im besten Fall für den Erfolg verantwortlich ist, sind Herzblut und Dringlichkeit. Sie sind der Motor beim Machen und der Gleitfaktor beim Konsumieren.

---

## DIE GESCHICHTSFINDUNG

Andrea Štaka, 1973 geboren, lebt und arbeitet in Zürich und zurzeit zusammen mit Filmemacher Thomas Imbach auch im Atelierhaus Birli der Schlesinger Stiftung in Wald AR. 1998 hat sie ihr Studium an der Zürcher Hochschule der Künste mit dem Film «Hotel Belgrad» abgeschlossen. Lob bekam sie für den Dokumentarfilm «Yugodivas» (2000) und den Spielfilm «Das Fräulein». Ihr nächster Film «Cure» (Girls) befindet sich in der Postproduktion. Zusammen mit Thomas Imbach gründete sie 2007 die Filmproduktionsfirma Okofilm Productions.

«Ich erfinde meine Geschichten nicht von Null auf», sagt Andrea Štaka. «Ich erzähle von Figuren und Gefühlen, die ich selber gut kenne und zu denen ich etwas zu sagen habe.» Einsamkeit etwa. Angst. Das Bedürfnis nach Liebe. Aber auch Gefühle wie Rivalität, Wut und Hass kommen vor. «Es muss nicht meine autobiografische Geschichte sein, im Gegenteil.» Anfängen tut es vielmehr mit Geschichten anderer, Geschichten, denen sie irgendwo begegnet, die ihr erzählt werden, die sie in Büchern aufschnappt. Auch die Inspiration zum jüngsten Filmprojekt «Cure» (Girls), in dem die beiden Mädchen Linda und Eta aus Dubrovnik die Hauptfiguren sind, entstand so. «Es müssen Geschichten sein, die mich packen, im Bauch, in der Seele. Oft trage ich sie lange mit mir herum, ohne mich aktiv um sie zu kümmern. Erst wenn ich merke, dass das Thema obsessiv wird, fange ich an zu überlegen, wie ich die Geschichte als Film erzählen könnte.»

So war es auch beim Film «Das Fräulein», der von einem Roman des jugoslawischen

Nobelpreisträgers Ivo Andrić inspiriert ist. Es geht um Identitätsfindung, Entwurzelung und Heimatsuche. «Ich erzähle mal von einer starken Frau, die Kunst macht, dann von einem modernen Paar, das sich trennt, von drei unterschiedlichen Generationen eigenwilliger Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Oder eben von zwei Teenagerinnen kurz nach dem Krieg.» Es seien kleine Begebenheiten, doch was sie interessiert, sei der Subtext, die tieferliegende Geschichte. Die Gefühle. Es sind auch die dunkleren Seiten des Lebens.

Es geht nicht um Autobiografie. Eher um Authentisches. Eigentlich habe sie mit dem neuen Film etwas ganz anderes machen wollen als mit dem vorhergehenden. Nun aber merke sie, dass er sich um dieselben Themen drehe. Themen, die auch die unseren sind: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? ubs

---

## DIE STOFFENTWICKLUNG

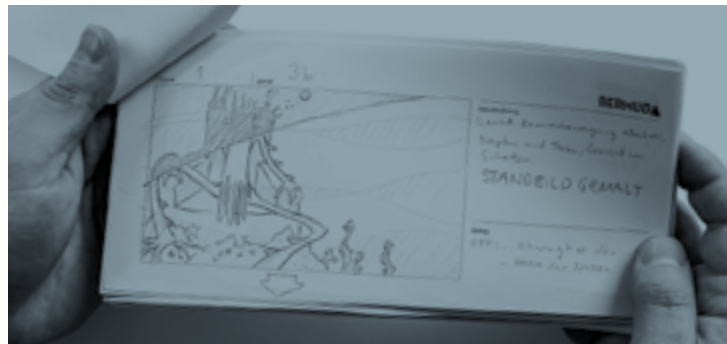
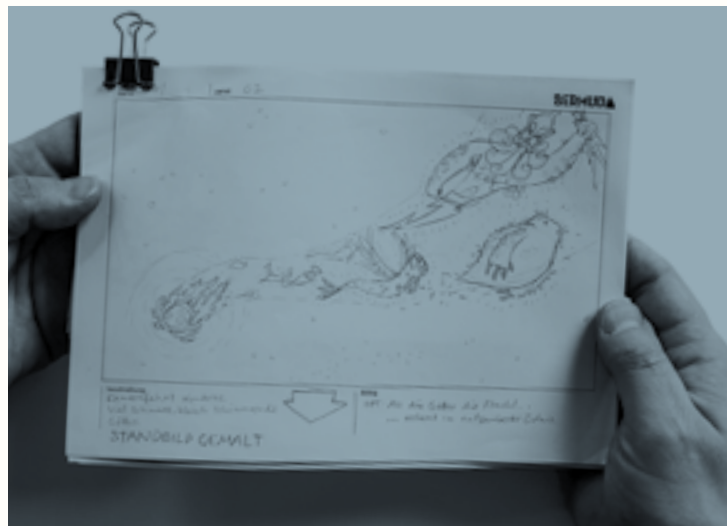
Michaela Müller, 1972 geboren, aufgewachsen in Rorschacherberg, lebt heute in Reute AR und Zagreb. Nach ihrer Ausbildung an der Hochschule der Künste in Luzern arbeitete sie im Studio Swamp Film in Luzern und als Requisiteurin am dortigen Theater. 2005 bis 2009 studierte sie Animation und Neue Medien an der Akademie der Bildenden Künste in Zagreb. Mit «Miramare» erhält sie nationale und internationale Aufmerksamkeit und zahlreiche Preise. Zurzeit arbeitet sie an ihrem neuen Filmprojekt «Airport».

Sonnenbaden und Sorglosigkeit auf der einen Seite, Flucht, Angst, Bedrohung auf der anderen. Zwei Welten treffen in «Miramare» aufeinander. Und halten uns gefangen. In «Airport», dem in Entstehung begriffenen neuen Animationsfilm von Michaela

ela Müller, richtet die Künstlerin den Blick auf ein Individuum in den unaufhaltsamen Menschenströmen eines Flughafens. Beklemmung kommt auf. Der Illusion von grenzenloser Freiheit stellt sich die Gewissheit permanenter Überwachung in den Weg.

«Ich will mit Stimmungen und Atmosphären im Film Geschichten transportieren, die meinen eigenen Erfahrungen von Welt entspringen», sagt Michaela Müller. Dass im Film so viele Künste zusammenfinden – Rhythmus, Bild, Klang, Ton, Musik, Zeit, Bewegung – schätzt sie besonders.

Schon als Kind interessierte sie sich dafür, wie es anderswo ist, wo «der Schnauf in der Gesellschaft ein anderer ist». Dieser Drang zum Weggehen bringt sie ins ehemalige Jugoslawien, sie studiert in Zagreb Neue Medien und Animation. «Die Begegnungen mit den Menschen in dieser Region hat mir neue Welten geöffnet und die Interessen enorm erweitert.» Sie hat ganz neue Wertigkeiten als wesentlich erfahren. Während zehn Jahren arbeitet sie zwischenzeitlich als Vermittlerin und Koordinatorin zwischen der Schweiz und Ländern des ehemaligen Jugoslawien. Ihre Erfahrungen kreisen um Grenzen und Gerechtigkeit, behandeln das Einschliessen und Ausschliessen, die Überwachung bei gleichzeitiger Propagierung unendlicher Möglichkeiten. Das ist es, was sie in aller Intensität weitergeben, teilen möchte. Sie macht es mittels Filmkunst. Sie malt Filme. Bild für Bild kommt auf eine Glasplatte, wird fotografiert, weggeputzt. Welch ein Aufwand! Was im Film eine Sekunde, ist ein Tag und mehr im Arbeitsalltag. Zuvor aber zeichnet Michaela Müller alles minutiös und Schritt für Schritt, Bild für Bild. Bis sie mit dem eigentlichen Malen des ersten Bildes beginnen kann,



muss sie die Geschichte im Ablauf so gut kennen, dass sie den Film träumt. «Ich muss mich vollkommen mit den Bildern identifizieren. Nur dann erreichen sie die nötige Tiefe.» Die Glasplatte, auf die Michaela Müller jede Sequenz ihrer Filme in Einzelbildern malt, wird zu einer zweiten Haut. Für eine überzeugende Filmgeschichte braucht es eine überzeugte Haltung. Kein Ausweg, ausser man tut es und macht den Film. ubs

---

## DIE PRODUKTION

Ruth Waldburger ist 1951 geboren, in Arosa und Herisau aufgewachsen und lebt in Zürich. 1988 gründete sie die Produktionsfirma Vega Film. Neben vielen anderen nationalen und internationalen Auszeichnungen erhielt sie 2003 am Filmfestival Locarno den Raimondo-Rezzonico-Preis für ihre Produktionstätigkeit.

Ihr Vater, der Fotograf Hans Waldburger, hat jeweils am Mittwochnachmittag auf der Bahnhofstrasse in Herisau Kinovorführungen gemacht. Sie hat das Geld eingezo-gen; fünfzig Rappen pro Kind. Das seien grossartige Anlässe gewesen, erinnert sich Ruth Waldburger. Ihren Lieblingsfilm, in dem zwei kleine Bären in der Molkerei toll-patschig alle Milch verschütten, hat sie immer noch. Heute ist sie eine der gefragtes-ten Filmproduzentinnen. Seit 25 Jahren In-haberin und Geschäftsführerin der Vega Film AG und der Verleihfirma Vega Distri-bution, nimmt sie sowohl anspruchsvolle Autorenfilme etwa von Jean-Luc Godard oder Robert Frank als auch Komödi-

an wie «Ernstfall in Havanna» (2002) oder «Katzendiebe» (1996) in ihr Reper-toire, Koproduktionen mit ausländischen Firmen ebenso wie Schweizer Filme. Auch die Entdeckung von Brad Pitt («Johnny Su-ede», 1991) geht auf ihre Kappe.

Ein Drittel aller von ihr produzierten Filme seien Erstlingsfilme, sagt sie nicht ohne Stolz. Es sind mittlerweile insgesamt rund hundert Filme, für die sie verantwortlich zeichnet. «Ich entscheide mit dem Bauch», sagt Ruth Waldburger, «egal, ob bei Neulingen oder grossen Regisseuren.» Um Filme zu produzieren, müsse sie Herzblut geben können. «Ich nehme, was mir gefällt, was realisierbar ist, das, worauf ich Lust habe, mich über längere Zeit damit zu beschäfti-gen.» Denn: Filme zu produzieren ist eine komplexe Angelegenheit, die sich über mehrere Jahre hinzieht. Es fängt beim Drehbuchschreiben und -lesen an und hört beim Lancieren und Verleihen des Filmes auf. Oder auch nicht: «Wenn ein Film nach Jahren noch angeschaut wird, freut mich das besonders.» Für sie ist ein Film dann gelungen, wenn er in die Filmgeschichte eingeht, wenn er eine Aktualität bewahren kann.

Die Suche nach Geld, dem richtigen Regis-seur, den geeigneten Schauspielerinnen und Schauspielern im Casting, das Zusammenstellen der ganzen Equipe, Drehorte finden, Verträge und Versicherungen ab-schliessen, Budgetkontrollen, der Dreh an sich, dann die ganze Postproduktion mit

Schnitt, Ton, Musik, Bildbearbeitung, Nach-synchronisation, das sind lauter intensive Teiletappen. Sie laufen parallel und in Über-schneidung und bei mehreren Projekten gleichzeitig. Da ist es wichtig, den Über-blick, aber auch Menschen- und Bodennähe zu behalten. Sie kann das. «Ich mache das nicht alleine. Es ist eine grosse Teamar-beit.» Dabei habe sie auch einige Misser-folge zu verbuchen, meint Ruth Waldburger uneitel. Filme, die das Geld nicht eingespielt haben, Filme, an die sich niemand mehr er-innert. Andere hat sie mangels Finanzie-rung vorzeitig verworfen. «Beim Film gibt es keine Gewissheit über Erfolg und Miss-erfolg. Das ist eine grosse Schwierigkeit, denn immer ist sehr viel Geld im Spiel. Gäbe es nur Erfolge, ich wäre längst Millionärin.» Dass es anders ist, kümmert sie nicht. Stattdessen erinnert sie sich an die Film-freuden und Fünfzigrappler in Herisau. ubs

---

**«Ich nehme, was realisierbar ist und worauf ich Lust habe, mich über längere Zeit damit zu beschäftigen. Denn: Filme zu produzieren ist eine komplexe Angelegenheit, die sich über mehrere Jahre hinzieht.»**

---

---

## DIE FINANZIERUNG

Ramòn Giger, 1982 in Speicher geboren, lebt in Basel. Er arbeitet als freischaffender Kameramann und Regisseur. Im gestalterischen Vorkurs an der Schule für Gestaltung Basel widmete er sich der Fotografie und vertiefte in der Fachrichtung «Bewegtes Bild» seine Kenntnisse. Als Zivildienstleistender lernte er den autistischen Roman kennen. Aus dieser Arbeit heraus entstand «Eine ruhige Jacke». Der Dokumentarfilm gewann den Nonfiktionale-Preis 2010, wurde an internationalen Festivals gezeigt und erlangte eine erfolgreiche Kinoauswertung. Sein neuer Film «Karma Shadub» wird am «Visions du Réel» in Nyon uraufgeführt.

Ein Künstler muss Zweifel hegen dürfen an seiner Arbeit. Auf potentielle Geldgeber für einen Film wirken Zweifel eher abschreckend. Wenn sich also ein Regisseur um die Finanzierung seines eigenen Filmes kümmert, stellt er sich selber in Widerspruch zu seiner künstlerischen Aufgabe. Ramòn Giger hat dies selbst erfahren. Für seinen ersten und inzwischen mehrfach preisgekrönten Film «Eine ruhige Jacke» hat er die gesamte Finanzierung allein besorgt. Was nicht so einfach war, denn der ausgebildete Gestalter hatte weder Referenzen im Bereich des Filmes vorzuweisen, noch kannte er die Wege der Filmförderung: «Ich war da erst sehr unbedarft und musste das auf eigene kreative Art angehen.» Ein Film über einen autistischen Mann interessierte jedoch die Stiftungen, welche sich für das Wohl von Menschen mit einer Behinderung einsetzen. Durch diese Stiftungen war die Grundfinanzierung gesichert, doch noch

---

**«Ein Künstler muss zweifeln dürfen an seiner Arbeit. Auf potentielle Geldgeber für einen Film wirken Zweifel eher abschreckend. Wenn sich also ein Regisseur um die Finanzierung seines eigenen Filmes kümmert, stellt er sich selber in Widerspruch zu seiner künstlerischen Aufgabe.»**

---

war vieles in Eigenleistung zu erbringen: «Ich habe die ganze Palette der Filmproduktion selbst abgedeckt. Ich war sozusagen auch mein eigener Praktikant». Das lastet aus, hat aber nicht nur Nachteile: «Es nimmt auch den zeitlichen Druck weg, der bei der Zusammenarbeit mit anderen entsteht.»

Bei seinem aktuellen Filmprojekt kann Ramòn Giger sich ganz auf die Arbeit als Regisseur konzentrieren. Statt nach sieben Jahren wird die Arbeit an seinem zweiten Dokumentarfilm in zwei Jahren abgeschlossen sein. Die Zweifel bleiben bestehen. Besonders hinsichtlich des Themas. Die Relevanz eines Filmes sieht Giger als Hauptkriterium, anhand dem Dokumentarfilme beurteilt oder gefördert werden sollten. Ist ein Film über die Beziehung zum eigenen Vater relevant genug? Selbst wenn der Vater der Komponist und Musiker Paul Giger ist? Viel Zeit blieb dem Regisseur nicht, dies zu entscheiden. Als während der St. Galler Festspiele 2011 eine Komposition Paul Gigers mit der Tanzkompanie des Theaters St. Gallen aufgeführt wurde, stürzte sich Ramòn Giger Hals über Kopf in das Projekt. Dass der Film gefördert werden würde, war für den Regisseur nicht vorauszusehen. Gerade in Basel, dem Wohnort Gi-

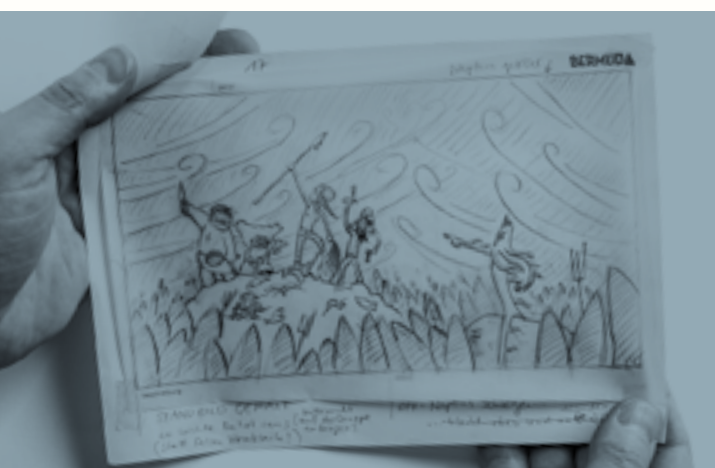
gers, ist die Situation prekär: Es gibt eine grosse Filmszene, aber knappe kantonale Mittel, die sich die Regisseure obendrein mit Fotografen und Multimediaschaffenden teilen müssen. Von einer dezidierten Filmförderung wie in Bern, Zürich oder neu auch in St. Gallen können Basler Filmemacher derzeit nur träumen. ks

---

## DAS CASTING

Marcel Gisler, 1960 in Altstätten geboren, studierte an der Freien Universität Berlin Theaterwissenschaften und Philosophie. In Berlin gründete er mit Freunden eine Filmgruppe, aus der sein erster Kinospielefilm «Tagediebe» hervorging. Mit dem Film gewann er den Silbernen Leoparden in Locarno. «Rosie», Eröffnungsfilm der 48. Solothurner Filmtage, erhielt sechs Nominierungen für den Schweizer Filmpreis 2013. Hauptdarstellerin Sibylle Brunner gewann den Schweizer Filmpreis als beste Darstellerin.

Marcel Gisler filmte im Juli 2012 erstmals in seinem Heimatort Altstätten. Der 1981 nach Berlin ausgewanderte Filmemacher verankerte sein teilweise autobiografisches Filmprojekt «Rosie» auch geografisch in der eigenen Geschichte. Das war jedoch nur einer der Gründe für den Dreh in der Ostschweiz: «Filmisch ist die Gegend noch <jungfräulich>. Hier wird nicht viel gedreht, und wo selten gedreht wird, sind die Behörden und Privatpersonen viel entgegenkommender.» Ausserdem hatte Gisler beim Drehbuchschreiben bereits Motive im Kopf:



«Ich wusste, wo Szenen spielen konnten, ich habe ja 15 Jahre lang dort gelebt.» Viele Orte und Restaurants stimmten genau mit Gislers Erinnerungen überein. Aber nicht alle. Aus dem geplanten Hauptmotiv des Filmes, einem Haus mit Garten am Rande Altstätens, wurde das Balmerhaus. Die Kamerafrau Verena Schoch, die bei «Rosie» als Location Scout arbeitete, entdeckte es, und es passte ausgezeichnet zur Geschichte einer alternden Mutter, die nicht mehr allein für sich sorgen kann. Mit dem Haus inmitten des umgebauten Stadtzentrums ergab sich eine Subgeschichte im Film: Ringsum verschwindet alles Vertraute, die Vergangenheit wird wegsaniert. Marcel Gisler ist stets offen für solche Einflüsse – dies gilt auch für das Casting. Da «Rosie» an Gislers Familiengeschichte angelehnt ist, war es nicht einfach, sich für die Figuren der Mutter und ihrer beiden Kinder von den Originalen zu entfernen, aber Gisler sieht diese Herausforderung bei den meisten Castings: «Das Drehbuch liefert den Steckbrief einer Figur. Der Schauspieler muss diese Figur in sich finden oder erfinden. Sein Spiel, die Gesten und Feinheiten können für den Regisseur sehr überraschend sein.» Für Verena Schoch ist das Drehbuch stets wichtiger als das Casting: «Wenn eine Geschichte nicht zu Ende gedacht ist, entsteht auch mit besten Schauspielerinnen und Schauspielern nur ein durchschnittlicher Film. Darsteller, Kameralente, Ton-techniker ziehen nur dann am selben Strick, wenn alle verstehen, was Regisseur und Drehbuch wollen.» Technische Perfektion rettet eine unbeholfene Geschichte nicht, und der falsche Dialekt kann einer guten Geschichte nichts anhaben: Die Schauspieler in «Rosie» sprechen Züridütsch statt Ostschweizerisch. Marcel Gisler: «Die Fami-

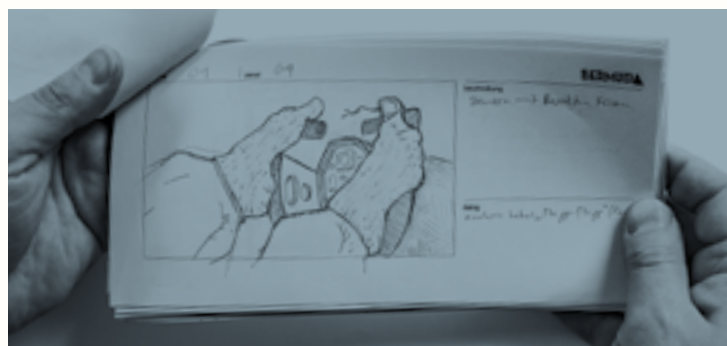
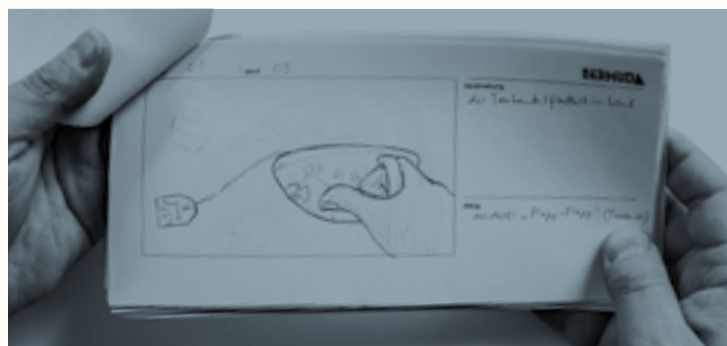
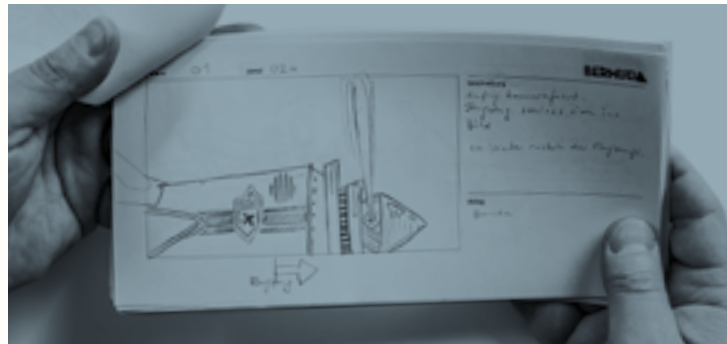
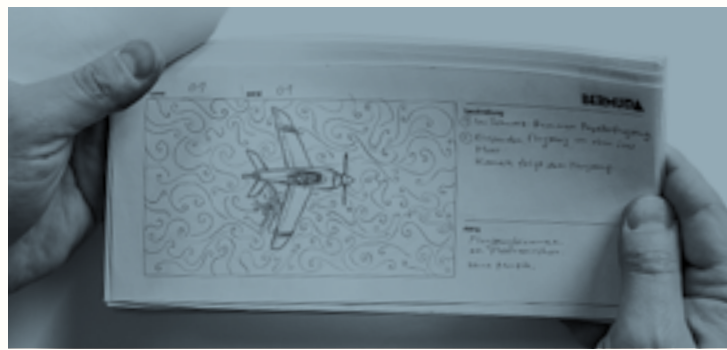
lie kann zugewandert sein. Wichtiger als die geographische Authentizität der Sprache ist ihre milieubedingte und emotionale Echtheit. Die kann ein guter Schauspieler in jedem Dialekt erschaffen.» ks

## DIE DREHVORBEREITUNG

Tobias Wyss, 1942 geboren, lebt in Zürich. Nach dem Studium der Romanistik und Komparatistik an der Universität Zürich und einem Filmkurs an der Kunstgewerbeschule Zürich arbeitete Wyss von 1973 bis 1995 als Autor und Regisseur bei SRF. Sein aktueller Film «Hohler, Franz» wird ab Herbst 2013 im Kino zu sehen sein.

Der Säntis ist der einzige Berg, den Franz Hohler von seinem Haus in Zürich-Oerlikon aus sieht. Die Aussicht als Anlass für einen Weg und roter Faden für einen Film: Für «Hohler, Franz» begab sich der Zürcher Filmmemacher Tobias Wyss gemeinsam mit Franz Hohler auf die Reise vom Haus des Schriftstellers und Kabarettisten bis in den Alpstein - zu Fuss durch die Vororte der Stadt, dem Greifensee entlang, in Richtung Zürcher Oberland, über den Ricken ins Toggenburg, der Thur entlang bis Nesslau, hinauf zur Schwägalp und schliesslich zum Säntis. «Auf diesem Weg, durch wechselnde Landschaften, habe ich versucht, diesem <literarischen Allgemeinpraktiker> auf die Spur zu kommen. Eine Besonderheit bestand darin, dass wir tagsüber nur zu zweit unterwegs waren und ich ihn mit einer kleinen Kamera begleitete. In diesen Stunden wuchsen unsere Wanderung, die jeweiligen Landschaften und der entstehende Film zusammen.»

Doch auch ein solch unmittelbares, von der Präsenz der Person getragenes Projekt be-





---

## DER DREH

Andreas Baumberger, 1961 in Herisau geboren, absolvierte von 1983 bis 1987 die Hochschule für Fernsehen und Film in München. 1989 gründete er seine Film- und Videoproduktionsfirma in St. Gallen.

nötigt eine genaue Vorausplanung vor Ort. Tobias Wyss und sein Kameramann Adrian Stähli besuchten die wichtigsten Punkte und Passagen der Wanderung, um die Stimmungen und Aufnahmen festzulegen: Zentral waren dabei der Greifensee und der Hasenstrick, der Übergang ins Toggenburg und ganz besonders der Eintritt in die alpine Landschaft um den Säntis. An bestimmten Orten wurden ausserdem Überraschungen für Franz Hohler geplant, dort wartete dann eine professionelle Equipe.

Die Landschaft wurde ein gewichtiger Mitspieler im Film: «Als die Landschaft hügeliger wurde und die Tagestouren länger dauerten, entstanden je nach Wetter andere Stimmungen, die sich in den Aufnahmen abbilden. Vom Moment an, als wir gegen die Schwägalp hinaufstiegen - an diesem Tag regnete es auch ausgiebig - verzichteten wir auf meine Kamera, um den Aufstieg zum Säntis langsam vorbereiten zu können.» Hier und bei der Passage aus dem Toggenburg hinauf zur Schwägalp zeigen sich schliesslich auch die Besonderheiten der appenzellischen Landschaft: «Hügelig, manchmal kleinräumig, dann plötzlich mit grosser Aussicht. Mit Blick auf die Appenzeller Landschaft ist es vor allem der steile Aufstieg zum Säntis, den Franz Hohler allein macht, in dem sich die Energie von Hohler und die Kraft, Grösse und Weite dieser Welt treffen.» ks

Filmarbeit ist Teamwork - allerdings meist mit starrer Hierarchie. Das sagt Andreas Baumberger, der seit mehr als zwanzig Jahren in St. Gallen seine eigene Film- und Videoproduktionsfirma betreibt. Er bezeichnet sich als Filmemacher und Kameramann. Das ist allerdings kein geschützter Beruf. Jeder könne sich so nennen. Auch die Ausbildung ist nicht reglementiert. «Aber man sieht im Alltag schnell, was jemand kann.»

Andreas Baumberger und die Mitarbeiter seiner Firma arbeiten oft für das Fernsehen. Seine Liebe aber gehört dem Kino, der grossen Leinwand im dunklen Saal, der Dramaturgie des geschlossenen Raums, dem variablen Rhythmus. Hier gibt es keinen störenden Druck von möglichst hohen TV-Einschaltquoten.

Unter allen seinen bisherigen Produktionen ist ihm der Dokumentarfilm über den Maler Hans Krüsi aus dem Jahr 2004 die liebste: «Auch ein Esel trägt schwer» - die Lebensgeschichte des Aussenseiter-Künstlers. Teilweise verwendete er dafür Aufnahmen, die er bereits 1987 mit Hans Krüsi gedreht hatte. Damals studierte er an der Hochschule für Fernsehen und Film München, konnte aber den geplanten Krüsi-Film nur als Fragment fertigstellen.

Die Arbeit an Filmprojekten beginnt oft lange vor den Dreharbeiten: allenfalls mit dem Auftrag, mit der Idee und der Entwicklung des Themas, mit Recherchen und dem

Sammeln von Material. Daraus entsteht schliesslich das Drehbuch. «Ich arbeite selten mit einem Storyboard, der zeichnerischen Version eines Drehbuchs, vor allem dann nicht, wenn ich Regie und Kamera selber mache», sagt Baumberger. Manchmal sei man als kleines und bewegliches Zweier-team unterwegs: eine Person für Regie und Kamera, eine weitere für Ton und Licht und sonstige Assistenz. Bei grösseren Produktionen arbeitet er als Regisseur eng mit einem vier- bis fünfköpfigen Team zusammen: «Da ist es wichtig, dass man sich gegenseitig versteht und zum Beispiel auch der Beleuchter weiss, welche Lichtstimmung nötig ist.» Wichtig auf dem Dreh ist das Gespräch. Die Regie hält die Fäden zusammen, von der Idee bis zum Schnitt und zum fertigen Film. Ein guter Film ist ein Ge-

---

**«Filmemacher und Kameramann ist kein geschützter Beruf. Jeder kann sich so nennen. Auch die Ausbildung ist nicht reglementiert. Aber man sieht schnell, was jemand kann.»**

---

samtwerk von Bild, Ton, Rhythmus, Dramaturgie und Inhalt und schlussendlich nur so gut wie sein schwächstes Glied. Die Bildsprache sei in den letzten Jahren bei vielen Produktionen extrem schnell geworden. «Allerdings kenne ich wenige Leute, die das wirklich toll finden, viele stören sich an der Hektik.» Diese sei vor allem in Fernsehproduktionen zu spüren. Vielleicht wolle man damit das Publikum vom Wegzappen abhalten. Darum auch seien oft ganz zu Beginn eines Fernsehfilms Höhepunkte eingeplant. «Wenn die Einschaltquote das Heiligste ist, kann man keine Qualität produzieren», ist Baumbergers Fazit. sri

---

## DIE DARSTELLUNG

Jeanne Devos, 1984 in Heiden geboren und aufgewachsen, schloss 2010 ihr Schauspielstudium ab. Neben Gastengagements am Luzerner Theater und am Stadttheater Bern war sie auch immer wieder in der freien Theaterszene aktiv und realisierte eigene Projekte. Seit der Spielzeit 2010/2011 ist sie festes Ensemblemitglied am Deutschen Nationaltheater Weimar. Sie hat verschiedene Auszeichnungen bekommen, so 2009 einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung und 2012 den Förderpreis der Internationalen Bodenseekonferenz.

Als eine der schönsten Arbeiten bezeichnet Jeanne Devos ihre Erfahrung als Hauptdarstellerin im Film «Alles eis Ding» von Anita Blumer 2011. Damit umschreibt sie die Drehzeit mit Kolleginnen, die alle auch vom Theater kamen und ebenso wie sie Filmanfängerinnen waren. Sowie die Zusammenarbeit mit einer jungen Regisseurin. Der Film erzählt die Geschichte eines Sommers von sechs Schwestern, ihrer Grossmutter (gespielt von Stephanie Glaser) und einem stillen Mieter.

Während der sechs Drehwochen habe sie bis auf einen freien Tag wöchentlich mehr oder weniger durchgearbeitet. Manchmal wurde morgens in der Früh gedreht oder abends spät. Nicht wie im Theater mit seinen geregelten Arbeitszeiten, wo nach den Proben Zeit für gemeinsame Geselligkeit bleibt, geht Jeanne Devos nach den Dreharbeiten nach Hause, um den Text für den kommenden Tag zu lernen und um am anderen Morgen nicht übernachtigt auszusehen. Die Kamera hätte das erbarmungslos aufgedeckt. Schnell hat sie gelernt, wie man sich vor der Kamera verhält, welche Gestik zu viel, welche zu wenig ist. Sie hat erfahren, was es heisst, ohne Publikum oder Partner zu spielen und stattdessen die Kamera als Gegenüber zu nehmen. Und sie hat sich in Geduld und in Konzentration geübt, da Dreharbeiten für eine Schauspielerin auch mit viel Warten verbunden sind. Die Darstellung im Film braucht mehr Vorbereitung als im Theater und mehr Konzentration. Da die Szenen nicht chronologisch gedreht werden, «musst du im Kopf den Bogen von der jeweiligen Szene zur ganzen Geschichte machen und wissen, wo sich deine Figur darin befindet. Das gefällt mir. Ich mag es, über kleine Gesten Geschichten zu erzählen und ganz unvermittelt in ein Gefühl zu springen.»

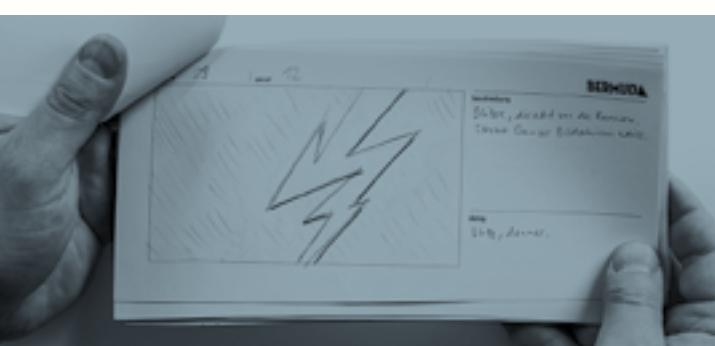
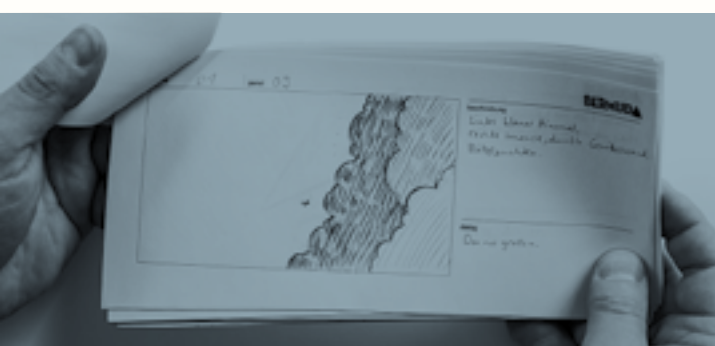
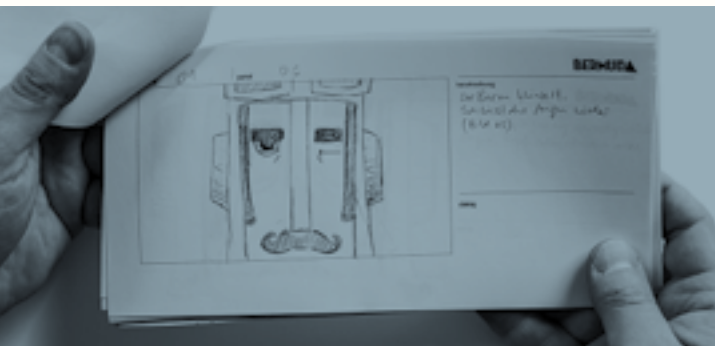
Jeanne Devos beschreibt die Dreharbeiten als einen eigenen Kosmos, der alle Beteiligten für eine kurze Dauer zusammenschweisst. Bei «Alles eis Ding» war die Stimmung sehr anregend, die Darstellerin-

---

**«Da die Szenen nicht chronologisch gedreht werden, musst du im Kopf den Bogen von der jeweiligen Szene zur ganzen Geschichte machen und wissen, wo sich deine Figur darin befindet.»**

---

nen haben sich gut verstanden, Stephanie Glaser hat sich gegenüber ihren jungen Kolleginnen liebevoll und interessiert verhalten. Zum allgemeinen Wohlbefinden hat nicht zuletzt auch das hervorragende Catering beigetragen. So intensiv die Dreharbeiten waren, so still war es nachher. «Ein halbes bis ein Jahr nach Drehende hörst du nichts mehr, hast fast alles vergessen, und plötzlich ist das Ergebnis da.» Jeanne Devos hat sich den Film auf der grossen Leinwand bei der Premiere in Solothurn angesehen. Inmitten des Publikums hat sie sich nicht getraut zu lachen. Nach drei theaterintensiven Jahren in Weimar hat sie nun Lust, wieder in Filmen zu spielen. bü

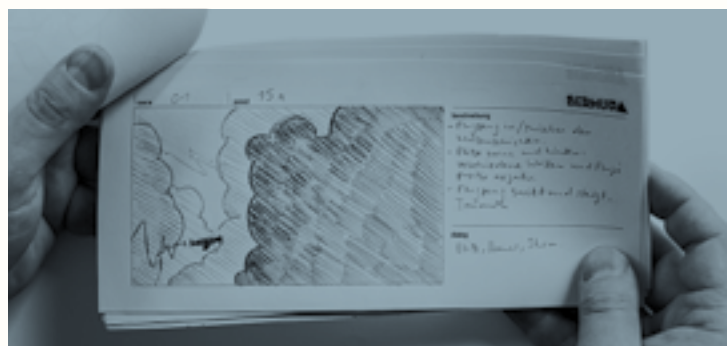
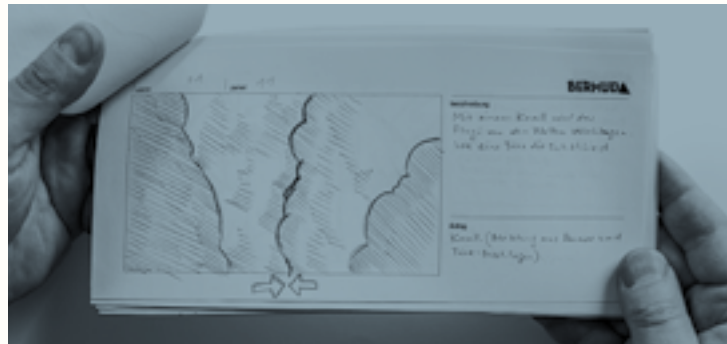
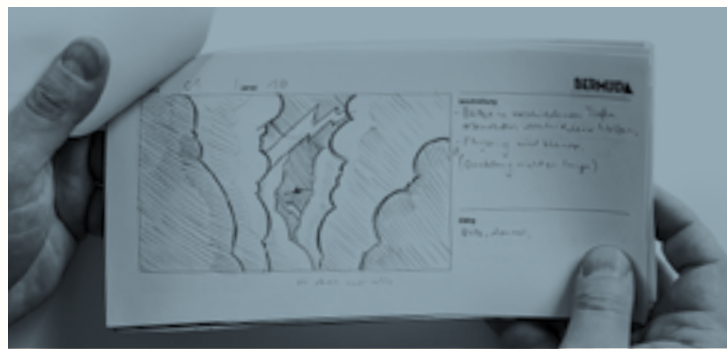


## DER SCHNITT

Tania Stöcklin, 1959 geboren, studierte erst Philosophie und Germanistik in Zürich, dann Film an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin. Seit 2004 lebt sie als freischaffende Cutterin wieder in Zürich.

«Peter Liechi ist eine Hochleistungsmaschine. Er fordert viel, ist schonungslos mit sich und anderen - und ich bin ihm dankbar für seine wunderbaren und kompromisslosen Filme», sagt Tania Stöcklin, die erst kürzlich «Vaters Garten - Die Liebe meiner Eltern» des in Zürich und Wald AR lebenden Filmemachers fertig geschnitten hat. «Mit Peter Liechi Schneiden ist eine Herausforderung und ein äusserst spannender Findungsprozess.» Dazu gehöre auch tagelange Textarbeit. «Vaters Garten» ist bereits der vierte Film, den Tania Stöcklin mit ihm geschnitten hat. Zuvor war sie seine Cutterin bei «Hans im Glück», «Hardcore Chambermusic» und «The Sound of Insects». Und sie weiss: «Peter schätzt mich und meine Arbeit, mein Mitdenken und Mittragen.» Dass sie durch eine langjährige Freundschaft miteinander verbunden sind, die weiter zurückreicht, als sie beide beim Film arbeiten, macht die Zusammenarbeit besonders intensiv. «Ich war wohl noch an der Kantonsschule in Trogen, als Peter dort Zeichenlehrer war. Kennengelernt aber haben wir uns an der Uni in Zürich.» Erst viel später trafen sie als Filmschaffende an den Solothurner Filmtagen zufällig wieder aufeinander, weil ihre Arbeiten im gleichen Programm liefen. Ein eingespieltes Team, könnte man denken. Doch: Nicht nur jeder Regisseur, auch jeder Film bedeutet ein vollständiges und immer wie-

der neues Sich-Einlassen. Das Schneiden, das Tania Stöcklin eigentlich gerne in Ruhe und alleine macht, ohne dass ihr der Regisseur dauernd über die Schultern schaut, wird von intensiven Diskussionen und Debatten begleitet, von unzähligen Gesprächen, aber auch von gemeinsamem Ausprobieren. «Gerade bei der Arbeit mit Peter sind die sprachliche Ebene, das Argumentieren und Begründen sehr wichtig». Diese verbale Auseinandersetzung bildet zusammen mit dem gedrehten Material die Ausgangslage, über welche sich die Schnittmeisterin an Inhalt und Form des Films herantastet. «Ich muss mich jeweils mit einem Film identifizieren, muss ihn mir aneignen», betont sie. Das sei viel mehr, als Handlangerin zu sein. So sei es für sie auch ein tief emotionaler Moment gewesen, als sie Peter Liechtis Eltern zum ersten Mal real gegenübergestanden sei, nachdem sie sich während des Schneidens von «Vaters Garten» so lange mit ihnen beschäftigt hatte. «Ich hätte sie umarmen können. Aber sie kannten mich ja gar nicht.» Und doch habe sie noch nie zuvor so oft eine Person «Mami» genannt, die nicht ihre Mutter ist. «Trotzdem ist und bleibt es Peters Film.» Dieses feine Austarieren von Hingabe und Distanz gehört wohl zu den Geheimnissen in der Arbeit der Cutterin, die auch selber als Regisseurin und Künstlerin arbeitete. Da kommt ihr Liechtis Interesse am Experimentieren und seine schier grenzenlose Neugierde sehr entgegen. ubs



Fortsetzung auf Seite 39 ■■■





# JAHRESBERICHTE 2012

AMT FÜR KULTUR  
(FACHSTELLE FÜR KULTURFÖRDERUNG,  
KANTONSBIBLIOTHEK, DENKMALPFLEGE)  
UND STAATSARCHIV

Die Jahresberichte als Rückblick über Geleistetes und allenfalls auch Ausblick auf Kommendes vermögen immer nur einen Teil der verschiedenen Anstrengungen zu berücksichtigen. Sie geben in einer Übersicht und in Kürze Rechenschaft über das, was konkret und handfest in Ergebnissen und Zahlen zu fassen ist. Sie lehnen sich an die Rechenschaftsberichte der kantonalen

«Die Bilanz hat zu einem durchwegs positiven Ergebnis geführt; sie ist im neuen Kulturkonzept 2012 nachzulesen, das im Frühjahr erschienen ist.»

Verwaltung an. Keine Erwähnung finden in der Regel die verschiedenen Begegnungen, Gespräche, Abklärungen und Treffen, die einerseits einen wesentlichen Teil der täglichen Arbeit der hier berichtenden Institutionen ausmachen und andererseits das kulturelle Leben in Appenzell Ausserrhoden prägen. Mehr Raum und Einblick in diese vielseitigen Aktivitäten, Inhalte, Geschichten und damit verbundenen Personen vermitteln die Gedächtnis-Texte, die in jeder Nummer von Obacht Kultur nachzulesen sind.

## FACHSTELLE FÜR KULTURFÖRDERUNG

Wer bekommt warum und wofür eine Unterstützung? Welche Rolle soll der Kanton einnehmen - gewähren lassen, begleiten, beraten oder gar aktiv eingreifen? Solchen und ähnlichen Fragen haben wir uns im vergangenen Jahr eingehend gestellt. Mit dem Erlass des Kulturkonzepts von 2008 hat

der Regierungsrat auch den Auftrag verbunden, die Kulturförderung periodisch zu überprüfen. Die Bilanz hat zu einem durchwegs positiven Ergebnis geführt; sie ist im neuen **Kulturkonzept** 2012 nachzulesen, das im Frühjahr erschienen ist. Dieses beinhaltet neben einem Rückblick in grossen Teilen eine Fortschreibung der bewährten Grundlagen; es orientiert über die Grundsätze der Kulturförderung und legt sieben neue Ziele für die nächsten Jahre vor. Von wichtigen Meilensteinen ist bei der Umsetzung der **Museumsstrategie** zu berichten: Im April hat Isabelle Chappuis die neu geschaffene Stelle als Museumskoordinatorin angetreten. Als erstes besuchte sie die rund ein Dutzend musealen Institutionen im Kanton. In Gesprächen mit den jeweiligen operativen Leiterinnen und Leitern kamen die Projekte und Probleme, die Bedürfnisse und Wünsche der einzelnen Museen zur Sprache. Im Herbst entstand in der Folge und zur Wissenssicherung ein siebzigminütiges, filmisches Dokument über das Museum Wolfhalden und dessen langjährigen Leiter Ernst Züst. Beratend stand die Museumskoordinatorin auch dem Historischen Museum Heiden in Sachen Depot und Konservierung sowie dem Henry-Dunant-Museum Heiden im Hinblick auf die nächste Wechsellausstellung zur Seite. Den Ideenwettbewerb für ein neues Erscheinungsbild für die Museen im Appenzellerland (für gemeinsame Drucksachen und

## «Im Frühling ging Obacht Kultur, vier Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen, online und erweiterte mit der Webversion [www.obacht.ch](http://www.obacht.ch) die Möglichkeiten.»

eine übergeordnete Website) gewann der Vorschlag von Sarah Graf, der auch durch die Zeichnungen von Eva Rekade besticht. Nebst den Begegnungen mit Kulturverantwortlichen der Region empfing die Museumskoordinatorin auch die Arbeitsgruppe der regionalen Museumsverbände Schweiz im Zeughaus Teufen zum Jahrestreffen. Sie organisierte zudem eine Weiterbildungsreise zur neuen, schweizweit beachteten Dauerausstellung des Musée gruérien in Bulle/FR.

Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit: Wie in den Vorjahren hat das Amt für Kultur wiederum drei Ausgaben von **Obacht Kultur** herausgegeben. Die Frühjahrsnummer hat von einer Brückenwanderung erzählt, das Sommer-Doppelheft war den Tattoos und der Kulturlandsgemeinde 2012 zur Freiheit gewidmet und das Winterheft spürte den Hauptklängen und Zwischentö-

nen der Appenzeller Volksmusik nach. Im Frühling ging Obacht Kultur, vier Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen, online und erweiterte mit der Webversion [www.obacht.ch](http://www.obacht.ch) die Möglichkeiten. Ein längeres Interview im August mit der Amtsleiterin in der Sendung Reflexe von Radio DRS2 hat viele Echos ausgelöst und hatte unter anderem auch über sechzig neue Abonnentinnen und Abonnenten von Obacht Kultur zur Folge.

Veranstaltungen: Am 5. und 6. Mai widmete sich die **Kulturlandsgemeinde 2012** in Wienacht-Tobel und Lutzenberg unter dem Titel «Ich bin so frei» dem Thema Freiheit. Besondere Beachtung fanden das Referat von Gottfried Honegger und die künstlerische Arbeit von Annina Frehner im Haus Alpenblick. Der traditionelle **Jahreskultur-anlass** des Amtes für Kultur fand am 28. November im Kursaal Heiden statt; Heidi Eisenhut und Iris Blum gaben einen vielbeachteten Einblick in die Sammlung der Collectio Magica et Occulta CMO. Im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2013 nahmen die Vorbereitungen für die «Ledi – Die Wanderbühne» viel Zeit und Raum ein.


Überkantonale und überregionale Kooperationen: Der **Musikrat** hat sich zu zwei Sitzungen getroffen. Leider haben auf Ende 2012 alle drei Musiker der ersten Stunde ihren Rücktritt erklärt. Die jährlichen **Förderpreise der Internationalen Bodensee-konferenz** wurden 2012 an Schauspielerinnen und Schauspieler ausgerichtet. Mit der Durchführung war das Amt für Kultur von Appenzell Ausserrhoden betraut. Umso

grösser war die Freude, dass die «einheimische» Jeanne Devos einen der acht Förderpreise gewann. Diese wurden in feierlichem Rahmen und bei zahlreichem Publikum am 7. November im Kursaal Heiden verliehen. In einer Broschüre wurden die Preisträgerinnen und Preisträger vorgestellt.

### Gesuchsbehandlung

Im Jahr 2012 sind wie im Vorjahr 179 Gesuche behandelt worden, 129 davon wurden positiv beurteilt (72% gegenüber 76% im Vorjahr) und mit einem Förderbeitrag unterstützt. Insgesamt wurden 698 350 Franken an Förderbeiträgen gesprochen, das entspricht einer durchschnittlichen Beitragssumme von 5414 Franken (gegenüber 4714 Franken im Jahr 2011). Der Kulturrat hat sich zu vier Sitzungen getroffen. Er hat dabei unter anderem 22 Gesuche behandelt und bei 18 Projekten eine Unterstützung empfohlen, der Regierungsrat ist diesen Empfehlungen gefolgt. Mit insgesamt 1 093 000 Franken wurden 26 Institutionen (Museen, Regionalbibliotheken und Kulturinstitutionen von kantonaler und überregionaler Bedeutung) mittels Leistungsvereinbarungen mit jährlichen Betriebsbeiträgen unterstützt. Für die kantonale Kunstsammlung wurden neun Werke angekauft.

→ Text: Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur

 mehr auf [obacht.ch](http://obacht.ch)



## DENKMALPFLEGE

Der Bauboom beschränkt sich nicht mehr auf Neubauten in neuen Bauzonen. Auch in den Dörfern wird renoviert und umgebaut. Die Anstrengungen des Regierungsprogramms Bauen und Wohnen, insbesondere der Hausanalysen, scheinen sich auszuzahlen. Unterdessen präsentieren sich in vielen Gemeinden Einzelobjekte und Häuserzeilen frisch renoviert und in neuen Farben.

### Gesuche, Stellungnahmen und Hausanalysen

Die Anzahl der eingereichten Beitragsgesuche hat zugenommen und übersteigt den Spitzenwert vom Jahr 2007. Die Summe der bewilligten Kantonsbeiträge beläuft sich auf 923 371 Franken. Wegen der zeitlichen Verzögerungen zwischen Beitragsbewilligung und deren Abrechnung nach Bauausführung sowie den entsprechenden Mittelübertragungen ist keine Budgetüberschreitung zu verzeichnen.

Insgesamt wurden 193 Stellungnahmen zu Baugesuchen, Gestaltungsplänen und Zonenplanrevisionen abgegeben. 43 Stellungnahmen zu Bewilligungsverfahren und Rekursen wurden schriftlich verfasst. Bei grösseren Projekten wurden die denkmalpflegerischen Anliegen während einer punk-

tuellen Mitarbeit in den jeweiligen Arbeitsgruppen eingebracht. Die Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege, Bauherrschaften und Baubehörden ist gut.

Die Liegenschaft Oberdorfstrasse 42 in Herisau wurde im Anschluss an eine Hausanalyse umfassend renoviert. Die Appenzeller Zeitung stellte das Projekt in einem

«Unterdessen präsentieren sich in vielen Gemeinden Einzelobjekte und Häuserzeilen frisch renoviert und in neuen Farben.»

informativen Beitrag vor. An einem «Tag der offenen Tür» verschafften sich mehr als achtzig Personen einen Eindruck vom gelungenen Umbau und der neuen Wohnqualität. Fragen nach Aufwand und Nutzen beim Renovieren von historischen Liegenschaften konnten mit der Bauherrschaft, Unternehmern, Politikern und der Denkmalpflege vor Ort besprochen werden.

### Besondere Bauten

Gmündertobelbrücke: Dank eines ausserordentlichen Beitrags des Bundesamtes für Kultur BAK in der Höhe von 500 000 Franken kann das ingenieurtechnische Meisterwerk nach denkmalpflegerischen Grund-

ENTWICKLUNG DER BEITRAGS- UND BAUGESUCHE IN DER DENKMALPFLEGE SEIT 2005								
Jahr	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
Beitragsgesuche	45	59	71	58	61	60	66	75
Beitrag Kanton CHF	416 550	362 534	401 016	571 831	1 297 413	664 330	825 940	923 371
Beitrag Bund CHF	432 537	292 094	193 340	84 461	442 908	172 364	180 375	210 500
Beitrag Gemeinde CHF	375 971	345 156	521 993	679 090	1 106 474	709 848	1 215 222	802 338
<b>Total CHF</b>	<b>1 207 058</b>	<b>999 784</b>	<b>1 116 349</b>	<b>1 335 382</b>	<b>2 846 795</b>	<b>1 546 542</b>	<b>2 221 537</b>	<b>1 936 209</b>
Stellungnahmen Baugesuche, Planungsverfahren	98	102	111	188	113	158	169	193



Von oben nach unten: Schönengrund, Dorf; Herisau, Spittel und Urnäsch, Tüfenbergstrasse.

sätzen renoviert und an die heutigen Bedürfnisse angepasst werden. Die im Jahre 1908 eingeweihte Gmündertobelbrücke war zur Bauzeit weltweit die weitest gespannte Betonbogenbrücke. Am 8. September, dem Europäischen Tag des Denkmals, wurde das eingerüstete Grossbauwerk unter kundiger Leitung der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zeughaus Teufen: Im Sommer konnte das renovierte und umgebaute ehemalige Artilleriezeughaus eingeweiht und in Betrieb genommen werden. Die mit Brücken vergleichbare Dachkonstruktion aus dem Jahre 1855 gestattet es, ein Zwischengeschoss daran aufzuhängen und dadurch ein stützenfreies Erdgeschoss anzubieten. Dieses steht für Veranstaltungen verschiedenster Art zur Verfügung. Während im ersten Obergeschoss Platz für Wechsellausstellungen und zwei Räume mit Zeller-Bildern zu finden sind, birgt das Dachgeschoss das neu konzipierte Grubenmann-Museum. Unter der Leitung des Kurators Ueli Vogt werden hier neben den Exponaten Raum und Infrastruktur für die Beschäftigung mit der einheimischen Baukultur angeboten.

#### **Kommunale Ortsbildschutzzonen**

Ein von dreissig Kantonsrätinnen und Kantonsräten unterzeichnetes Postulat verlangte von der Regierung, zu prüfen und Bericht zu erstatten, ob die kommunalen Ortsbildschutzzonen abgeschafft und durch geeignetere Instrumente ersetzt werden

könnten. In der Begründung wird unter anderem angeführt, dass Grundeigentümer in vorauseilendem Gehorsam auf grössere Erneuerungen verzichteten oder aus Angst vor behördlichen Einschränkungen zurückhaltend planten. Der Regierungsrat argumentierte, dass nicht der Schutz, sondern ökonomische Faktoren für die fehlenden Investitionen verantwortlich seien. Obwohl die Gemeinden ihre kommunalen Ortsbildungszonen jederzeit selbständig reduzieren könnten, wurde das Postulat vom Kantonsrat für erheblich erklärt.

### **Restaurierungen mit Beiträgen der Denkmalpflege 2012**

→ Bauern-, Weber- und Stickerhäuser:  
 Hinterhof 2240, 9100 Herisau  
 Schwänberg 2687, 9100 Herisau  
 Ettenberg 8, 9038 Rehetobel  
 Nord 612, 9103 Schwellbrunn  
 Sonder 238, 9063 Stein  
 Urnäsherstrasse 90, 9104 Waldstatt  
 Dorf 3, 9405 Wienacht  
 Tobel 102, 9405 Wienacht-Tobel

«Im Sommer konnte das renovierte und umgebaute ehemalige Artilleriezeughaus eingeweiht und in Betrieb genommen werden.»

→ Wohn-, Geschäfts- und Fabrikantenhäuser: Dorf 19, 9053 Teufen  
 Dorf 7, 9055 Bühler Hechtstrasse 2, 9053 Teufen  
 Dorf 41, 9055 Bühler Speicherstrasse 27, 9053 Teufen  
 Dorfplatz 12, 9056 Gais Dorf 7, 9053 Teufen  
 Gansbach 1, 9056 Gais Oberdorf 6, 9043 Trogen  
 Bahnhofstrasse 23, 9410 Heiden Schopfacker 1, 9043 Trogen  
 Brunnenstrasse 1A, 9410 Heiden Schopfacker 16, 9043 Trogen  
 Thalerstrasse 5, 9410 Heiden Speicherstrasse 16, 9043 Trogen  
 Unterrechstein 8, 9410 Heiden Dorfstrasse 28, 9104 Waldstatt  
 Werdstrasse 22, 9410 Heiden Dorf 19, 9427 Wolfhalden  
 Alpsteinstrasse 52, 9100 Herisau  
 Brugg 1912, 9100 Herisau  
 Brugg 1917, 9100 Herisau  
 Brugg 1919, 9100 Herisau  
 Buchenstrasse 5, 9100 Herisau  
 Degersheimerstrasse 35A, 9100 Herisau  
 Kasernenstrasse 10, 9100 Herisau  
 Mühlebühl 3, 9100 Herisau  
 Oberdorfstrasse 14B, 9100 Herisau  
 Oberdorfstrasse 30, 9100 Herisau  
 Ramsen 2631, 9100 Herisau  
 Schmiedgasse 48, 9100 Herisau  
 Schmiedgasse 60, 9100 Herisau  
 Schmiedgasse 62, 9100 Herisau  
 Sonnenhof, 9100 Herisau  
 Dorfhalde 150, 9426 Lutzenberg  
 Holderenstrasse 33, 9038 Rehetobel  
 Hüseren 5, 9038 Rehetobel  
 Dorf 36, 9103 Schwellbrunn  
 Dorf 24, 9042 Speicher  
 Dorf 30, 9042 Speicher  
 Kohlhalden 9, 9042 Speicher  
 Dorf 10, 9063 Stein  
 Schachen 54, 9063 Stein  
 Dorf 18, 9053 Teufen

→ Öffentliche Bauten:  
 Pfarrhaus, 9410 Heiden  
 Gemeindehaus, 9100 Herisau  
 Evangelische Kirche, 9064 Hundwil  
 Gemeindehaus, 9064 Hundwil  
 Reformierte Kirche, 9053 Teufen  
 Rathaus, 9043 Trogen  
 Wäldlerstrasse, 9043 Trogen

→ Wirtschaften und Gasthäuser:  
 Werdstrasse 36, 9410 Heiden  
 Dorf 7, 9064 Hundwil  
 Dorf 6, 9038 Rehetobel  
 Unterdorf 16, 9105 Schönengrund  
 Speicherstrasse 1, 9053 Teufen  
 Landsgemeindeplatz 9, 9043 Trogen

- Text: Fredi Altherr, Kantonaler Denkmalpfleger  
 - Fotos: Nina Baisch

## KANTONSBIBLIOTHEK

2012 war das «Jahr der Publikationen» mit zwei Höhepunkten: der Veröffentlichung von Heft 40 der Reihe «Das Land Appenzell» unter dem Titel «Von Tür zu Tür. Geschichten rund um Just-Berater und Handelsreisende» und Heft 139 der Appenzelischen Jahrbücher mit dem Schwerpunktthema «Bürgerinnen und Bürger in der Res publica». Die Publikationen sind Teil des Auftrags, den die Kantonsbibliothek zu erfüllen hat: Forschungsarbeiten zu Appenzeller Themen anzuregen, zu begleiten und selbst aktiv mitzuwirken. In diesem Zusammenhang zeigte sich einmal mehr, dass neben dem Kernteam von vier Personen mit Festanstellungen in der Kantonsbibliothek bis zu zwanzig temporär Angestellte, freie Mitarbeitende sowie Praktikantinnen und Praktikanten im Auftrag der Institution im Einsatz sind und wertvolle Arbeit zuhanden der Sammlung, Aufbewahrung, Erschließung und Vermittlung des kulturellen Erbes unseres Kantons leisten.

«Im Rahmen des Projekts RetroSeals konnten am 27. September die Digitalisate der Appenzellischen Jahrbücher seit 1854 online geschaltet werden.»

### Vermittlung

Im Rahmen der Vermittlungsarbeit wurden Bestände aus der Kantonsbibliothek für folgende Ausstellungen zur Verfügung gestellt: «Peter Morger. «Ich baue mir meine eigenen Regeln»», Museum für Lebensgeschichten, Speicher, 24. Februar bis 14. September. Gleichzeitig Abschluss der Publika-

tionsserie zu Morger von Rainer Stöckli (sechs Hefte in Schubert, Appenzeller Verlag 2009 bis 2012). - Ausstellung «Herbert Hoffmann» an der 9. Tattoo & Piercing Convention Memmingen (D), 3. bis 4. März. - Ausstellung «Hans Krüsi zurück im Appenzellerland» in den Raiffeisenbanken von Heiden, Speicher, Appenzell, Teufen und Wald-Schönengrund, 27. September bis 9. November, und im Museum für Lebensgeschichten, Speicher, 27. September 2012 bis 31. März 2013. - Ausstellungen mit Werken von Gertrud Schwyzer im Museum im Lagerhaus, St. Gallen, 29. November 2011 bis 11. März 2012, und im Museum Dr. Guislain, Gent, 13. Oktober 2012 bis 26. Mai 2013.

In Zusammenarbeit mit der ETH-Bibliothek Zürich und im Rahmen des Projekts RetroSeals unter dem Dach von e-lib.ch konnten am 27. September die Digitalisate der Appenzellischen Jahrbücher seit 1854 online geschaltet werden ([retro.seals.ch](http://retro.seals.ch)). Seit dem 20. Dezember ist zudem die «Appenzeller Chronick» von Bartholomäus Anhorn dem Jüngeren von 1625/26 als achte Handschrift der Kantonsbibliothek unter [www.e-codices.ch](http://www.e-codices.ch) veröffentlicht. Die Chronik überliefert Ereignisse aus der Geschichte des ungeteilten Landes Appenzell und des 1597 entstandenen Landes Appenzell Ausserrhoden, wobei der Reformation und der Gegenreformation ein besonderes Gewicht beigemessen wird.

# AUFTRITT

DIE EINGELEGTE KARTE  
VON MICHAELA MÜLLER  
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.  
EINE ABBILDUNG IST  
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,  
DAS ORIGINAL LIEGT DEM  
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Margrit Burer  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau  
  
Margrit.Buerer@ar.ch

MICHAELA MÜLLER

## **UNSETTLED, 2013**

Lenticular-Druck, 193 x 132 mm

Menschen hasten in Massen. Ein Kommen und Gehen. Rush Hour im Irgendwo. Vielleicht in einem Bahnhof, einem Flughafen. In unserem Alltag. Wo bleibt das Bleiben? Wo bleibt die Zeit? Wer sind die Getriebenen, die Vertriebenen? Tragen sie Lasten auf dem Kopf? Im Kopf? Oder kommt die gedrückte Stimmung von anderswo her? Das warme Gegenlicht, das die Gestalten in Silhouetten verwandelt, liesse Leichteres vermuten. Wir erfahren viel und wenig zugleich. Verlieren uns in Vermutungen und Fantasien, Assoziationen und Andacht. Immer wieder kippen wir die Karte, wackeln endlos den Eindruck von Bewegung, von Film herbei. Fast fallen wir in Trance, verfallen der Faszination Film, der Faszination der laufenden Bilder. Michaela Müller hat für Obacht Kultur eine Abfolge von zwölf Bildern gemalt, die im Wackelbild zusammengeschnürt als Film aufscheinen. Dabei spielt sie mit dem Ghosting-Effekt, der in der Technik des Lenticular-Drucks als Fehler gilt und vermieden sein will und der entsteht, wenn zu grosse Kontraste verwendet werden. Genau dies aber nutzt die Künstlerin für ihre Meditation und Reflektion über die Verknüpfung von Bewegung und Stillstand, Freiheit und Gefangenschaft, Entgrenzung und Beklemmung, Vernetzung und Verwirrung, die sie auch in ihrem in Arbeit befindlichen aktuellen Film «Airport» verfolgt. Das gibt der eigentlich harmlosen Szenerie ein gespenstiges, beunruhigendes, alpträumliches Ausmass. Gestalt und Gehalt, Form und Inhalt verschmelzen in den Arbeiten von Michaela Müller und steigern in diesem Zusammengehen die Dringlichkeit der Geschichte, die sie erzählt. Zudem erlaubt ihre eigens entwickelte Technik der auf Glas gemalten Animation kein Korrigieren im Nachhinein. Für Michaela Müller ist der Film eine konzentrierte Möglichkeit, ihre Sicht von Welt zu kommunizieren, Erfahrung auszutauschen.

Michaela Müller ist 1972 geboren, in Rorschacherberg aufgewachsen und lebt heute in Reute AR und Zagreb. ubs

**WEB**

mehr auf Seiten 9 bis 11  
und auf [obacht.ch](http://obacht.ch)



36 (Vorjahr 29) kulturhistorische Führungen mit 729 (643) Personen wurden durchgeführt, darunter für internationale Delegationen im Rahmen des Ständeratspräsidentialjahrs von Hans Altherr und der IBK und für Textilland Ostschweiz. Neben den bereits erwähnten Kooperationen fanden mit dem Handbuch der Historischen Buchbestände Schweiz (Vernissage in St.Gallen), der Universität Zürich (Workshoptag «Zellweger»), dem Projekt «ARoAI 500» (Filmabende in Heiden, Herisau und Appenzell), der Frauenbibliothek Wyborada (Podiumsgespräch), dem Zeughaus Teufen (Dauerausstellung und Eröffnung), der Stiftsbibliothek St.Gallen (Moderation Vorträge, Neubesetzung Stelle Stiftsbibliothekar/-in), dem Gallus-Jubiläumsjahr (Vortrag), verschiedenen Amtsstellen der Kantonalen Verwaltung (u.a. Medientreffen mit Regierungsrat, KST), dem Verein Saiten (Heftbeiträge) und dem Verein Buchstadt St.Gallen (Gründung, Ausrichtung) Zusammenarbeiten statt. Die enge Verbindung mit dem Amt für Kultur wurde u.a. an den Beispielen Kulturlandsgemeinde, Obacht Kultur und November-Kulturanlass öffentlichkeitswirksam.

### **Erschliessung**

Die elektronische Erschliessung des Familienarchivs Zellweger umfasste zu Jahresende 8300 Datensätze (Vorjahr 7700). Dank des Transkriptionsprojekts mit zwölf freien Mitarbeitenden konnten seit Projekt-

«Dank des Transkriptionsprojekts mit zwölf freien Mitarbeitenden konnten seit Projektbeginn 1023 Briefe und 200 Seiten Autobiografien im Volltext erschlossen werden.»

beginn 1023 Briefe und 200 Seiten Autobiografien im Volltext erschlossen werden. Im Online-Katalog für publizierte Medien sind 74180 (65582) Einheiten verzeichnet. Im Bereich des Bildgedächtnisses konnte eine von Herbert Maeder getroffene Auswahl von ca. 3600 Fotografien aus seinem rund 200000 Einzelaufnahmen umfassenden Fotoarchiv digitalisiert und erschlossen werden. Alle Erschliessungs- und Restaurierungsarbeiten der Bilder und Kunstobjekte des Spitalverbunds SVAR wurden abgeschlossen. Auch das Archiv der Collectio Magica et Occulta CMO ist seit Ende 2012 vollständig verzeichnet. Die Katalogisierung der CMO-Bibliothek schritt mit 2890 erfassten Datensätzen sehr gut voran. Im Rahmen der Sicherung und Erschliessung von AV-Medien wurden Beiträge für das Projekt «Zeitzeugnisse» aufbereitet.



Seit dem 27. September 2012 online: alle Appenzellischen Jahrbücher seit 1854. Zu finden unter [retro.seals.ch](http://retro.seals.ch).

### Bestandeszuwachs

Von Nachfahren der Familie Zellweger konnten Briefe, Fotos und Objekte übernommen werden. Der Nachlass von Gertrud Schwyzer (1896-1970) wurde vom Kunstmuseum St.Gallen in die Kunstsammlung Appenzell Ausserrhodens zurückgeführt. Im Dezember konnte eine Wappenscheibe

«Im Dezember konnte eine Wappenscheibe  
«Lannd Appenzell. 1526» aus Privatbesitz in Krefeld,  
Deutschland, erworben werden.»

scheibe «Lannd Appenzell. 1526» aus Privatbesitz in Krefeld, Deutschland, erworben werden. Die Appenzeller Bibliographie zählt 402 (Vorjahr 471) neue Einheiten (Zwischenstand). 31 (29) Personen und Institutionen haben der KBAR Dokumente geschenkt.

### Dienstleistungen

Die Kantonsbibliothek erteilte durchschnittlich sechs (Vorjahr acht) Auskünfte pro Arbeitstag. Hinzu kommen monatlich durchschnittlich 15 externe Termine in den Bereichen Beratung, Auskunft und Vermittlung. Die Nachfrage nach digitalisierten Materialien steigt kontinuierlich. Die KBAR wurde 2012 von 712 (681) Personen besucht (ohne Führungen), 243 (330) neue Benutzerausweise konnten ausgestellt werden. Im Lesesaal wurden 408 (863) Medien benutzt. 726 (589) Medien wurden nach Hause ausgeliehen. Die Benutzerzahlen von [www.dibios.ch](http://www.dibios.ch) sind für die Appenzeller Bibliotheken auf 3577 (1686) Downloads pro Jahr gestiegen.

→ Text: Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek  
→ Bild: Screenshot von [retro.seals.ch](http://retro.seals.ch)  
(Appenzellische Jahrbücher)



## **STAATSARCHIV**

Für das ausserrhodische Archivwesen war 2012 in vieler Hinsicht ein aussergewöhnliches Jahr. Nach einer wechselvollen Odyssee erhielt das Staatsarchiv auf dem Herisauer Ebnet einen definitiven Standort. Der zur Fertigstellung erschienene Archivführer gibt einen aktuellen Überblick über den vielfältigen Fundus aus fünf Jahrhunderten. Mit dem ECM-Projekt wurde die Baustelle «Elektronische Archivierung» eröffnet.

### **Archivbau und Archivumzug**

Im Rahmen des Umbaus Zeughaus Ebnet erfolgte die Fertigstellung des neuen Staatsarchivs. Auf drei Ebenen wurden die funktionellen Arbeitsräume für die Mitarbeitenden, der repräsentative Lesesaal mit Archivbibliothek für die Kunden und das unterirdische Magazin für das Archivgut geschaffen. Im modernen Annexgebäude entstanden Arbeits- und Publikumsräume und aus dem atomsicheren Regierungsbunker wurde ein zweckmässig gegliederter Kulturgüterschutzraum mit vier Klimakammern für die Foto- und Filmarchivierung. Mitte Dezem-

«Auf drei Ebenen wurden die funktionellen Arbeitsräume für die Mitarbeitenden, der repräsentative Lesesaal mit Archivbibliothek für die Kunden und das unterirdische Magazin für das Archivgut geschaffen.»

ber kam die mehrmonatige und mit Unterstützung von Zivilschützern realisierte Umlagerung des Archivgutes unfall- und schadenfrei zum Abschluss; die Leitung besorgte Renate Bieg. Zum Tag der offenen Tür erschien die Publikation «Das Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden: Führer durch Geschichte und Bestände».

### **Neuzugänge von Bedeutung**

Die Zugangskontrolle umfasst 33 Positionen. Wichtige Ablieferungen tätigten das Hochbauamt, das Amt für Gesellschaft, das Kantonsgericht sowie die Kantonskanzlei. Übernommen wurden dabei Dossiers zu Notstands- und Baufördermassnahmen 1918 bis 1999, Zivilstands-, Adoptions- und Bürgerrechtsdokumente 1926 bis 2009, Akten zur Heimaufsicht 1987 bis 1997 und zur Pflegekinderaufsicht 2004 bis 2009, gerichtliche Entscheidprotokolle 1975 bis 2006 und Geschäftskontrollbücher 1957 bis 1992 sowie die Regierungsjournale 2006 bis 2012. Schenkungen von privater Seite betrafen die Buchdruckerfamilie Schläpfer in Herisau, die Landammannfamilie Sturzenegger von Reute, die Ärztfamilie Fisch in Herisau sowie die Schuhmacherfamilie Hersche in Teufen. Das Foto- und Bildarchiv

konnte um Aufnahmen zum Neubau der Gmündertobelbrücke (1907), zu Kirchenrenovationen im Kanton (um 1957) sowie dank einer Schenkung des Staatsarchivs Thurgau um einzigartige Dorfansichten und Gruppenporträts erweitert werden. Genealogische Materialien zu den Familien Rechsteiner von Speicher und Meier von Hundwil ergänzten die personengeschichtliche Dokumentation.

«In Kooperation mit dem Museum Herisau entstand unter der Leitung von Peter Witschi die Publikation <Ab in die Ferienkolonie - Blickpunkt Appenzellerland.>»

#### **SCHENKUNGLISTE VON KANTONSBIBLIOTHEK UND STAATSARCHIV**

Die folgenden Personen und Institutionen haben dem Staatsarchiv und der Kantonsbibliothek Dokumente geschenkt: Appenzeller Verlag (Herisau); Andreas Bokányi (Trogen); Willi Bösch (Herisau); Christian Eschler (Bühler); Regula Eugster (Trogen); Renate Frohne (Trogen); Martha Gubler (Waldstatt); Werner Hanselmann (Herisau); Hansueli Hilfiker (Gais); Hans Hürlemann (Urnäsch); Hanni Kuhn (Trogen); Harry Hörler (Teufen); Peter Kunz (Herisau); Peter Kürsteiner (Uzwil); Regina und Adrian Martin (Herisau); Bruno Meier (Baden); Jakob Meier-Schiess (Herisau); Heidi Müller (Trogen); Jakob Nef (Herisau); Arnold Oertle (Muggio); Erika Preisig (Teufen); Fritz Rehsteiner (Mörschwil); Olga A.M. Ritter (Buenos Aires); Marianne Saladin (Bubendorf); Iris Schläpfer (Trogen); Peter Schläpfer (Herisau); Christine Schläpfer-Bänziger (Trogen); Adalbert Schmid (Rebstein); Karl-Otto Schmid (Uerikon); Hans Schweizer (Gais); Hanspeter Sonderegger (Trogen); Louis Specker (Rorschacherberg); Staatsarchiv Thurgau (Frauenfeld); Andres Stehli (Heiden); Yvonne Steiner (Schwellbrunn); Rainer Stöckli (Reute); Margret Sturzenegger (Trogen); Herr Tobler (Altstätten); Albrecht Tunger (Trogen); Matthias Weishaupt (Teufen); Jakob Zellweger (St. Gallen).

#### **Dienstleistungen und Auskünfte**

2012 wurden 17 Vorträge oder Führungen ausgerichtet, 376 Auskünfte an private Interessenten erteilt und 176 Dienstleistungen für amtliche Stellen erbracht. Zudem konnten trotz langer Schliessungszeit 70 Archivbesucher empfangen werden, die 598 Archiveinheiten konsultierten. Im Interesse besserer Nutzung verzeichneten der Zivildienstleistende Stefan Marti und der Praktikant Felix Frey in der Archivdatenbank rund zweitausend Dossiers aus den Beständen Regierungsratsakten 1848 bis 1920 und Baufördermassnahmen 1918 bis 1992.

#### **Vielfältige Kooperationen**

Im Rahmen des vom Kantonsrat bewilligten Vorhaben Enterprise Content Management (ECM) konnte die ECM-Projektstelle eArchiv mit Jutta Hafner besetzt werden, deren Hauptaufgaben digitale Aufbewahrung und elektronische Archivierung bilden. In Kooperation mit dem Museum Herisau entstand unter der Leitung von Peter Witschi die Publikation <Ab in die Ferienkolonie - Blickpunkt Appenzellerland.>

Im Auftrag der Gemeinde Grub begann Ursula Butz mit der von 2012 bis 2014 laufenden Reorganisation des Gemeindearchivs. In Zusammenarbeit mit der Kantonsbibliothek erfolgte das Scanning der ersten Serie der ab 1834 publizierten Ausserrhoder Amtsblätter. Ebenfalls mit Mitteln des Kulturgüterschutzes konnte unter Leitung von Antje Mai die zweite Serie der Ausserrhoder Kirchenbücher (1585-1875) gescannt und mikroverfilmt werden.



Links: Stempelseite aus dem «Livret de voyage» von Johannes Hersche, 1934.

Unten: Transportseilbahn über der Grossbaustelle Gmündertobelbrücke, 1907.



«Beim von Dr. Eugen Nyffenegger geleiteten Nationalfondsprojekt «Appenzeller Namenforschung» kam die wissenschaftliche Datenaufarbeitung zum Abschluss.»

#### Kulturhistorische Projekte

Beim von Dr. Eugen Nyffenegger geleiteten Nationalfondsprojekt «Appenzeller Namenforschung» kam die wissenschaftliche Datenaufarbeitung zum Abschluss; für die für 2013 geplante Drucklegung wirkt die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft als Herausgeberin.

Beim von beiden Kantonen mitgetragenen kulturgeschichtlichen Forschungs- und Publikationsvorhaben «Appenzeller Möbelmalerei 1700 bis 1860» konnte ein Workshop mit Restauratoren, eine materialkundliche Zusammenarbeit mit der Berner Hochschule für Künste (HKB) sowie ein Themenporträt im Appenzeller Magazin realisiert werden.

Für das Jubiläumsprojekt «AR•AI 500» «Zeitzeugnisse» waren sämtliche 120 Buchbeiträge der 52 Autoren und Autorinnen zu bereinigen sowie das Teilkonzept zur Eröffnungsfeier in Heiden zu erarbeiten. Die Zahl der auf [www.zeitzeugnisse.ch](http://www.zeitzeugnisse.ch) zugänglichen Erinnerungsstücke stieg auf 350 an. Zudem wurde diese Website um attraktive Stöberfunktionen und Social-Media-Links erweitert.

- Text: Peter Witschi, Staatsarchivar
- Bilder: Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden

**PERSONELLES -  
ZUSTÄNDIGKEITEN, PENSEN  
UND ADRESSEN**

**Amt für Kultur / Fachstelle  
für Kulturförderung**

Obstmarkt 1, 9102 Herisau  
Telefon +41 71 353 67 48  
Fax +41 71 353 64 59  
www.ar.ch/kulturfoerderung

Leiterin Amt für Kultur und  
Fachstelle für Kulturförderung  
Margrit Bürer (100%-Pensum)  
E-Mail: margrit.buerer@ar.ch

Museumskoordinatorin  
Isabelle Chappuis (50%-Pensum)  
E-Mail: isabelle.chappuis@ar.ch

Sachbearbeiterin Kulturförderung  
und Denkmalpflege  
Petra Schmidt (60%-Pensum)  
E-Mail: petra.schmidt@ar.ch

**Kantonale Denkmalpflege**

Obstmarkt 1, 9102 Herisau  
Telefon +41 71 353 67 45  
Fax +41 71 353 67 47  
E-Mail: denkmalpflege@ar.ch  
www.ar.ch/denkmalpflege

Kantonaler Denkmalpfleger  
Fred Altherr (100%-Pensum)  
E-Mail: fred.altherr@ar.ch

Mitarbeiterin Beitragsgesuche  
Rahel Arpagaus (35%-Pensum)  
E-Mail: rahel.arpagaus@ar.ch

Mitarbeiterin Recherchen, Bilddatenbank  
Vreni Härdi (30%-Pensum)  
E-Mail: vreni.haerdi@ar.ch

**Kantonsbibliothek**

Fünfeckpalast und Gemeindehaus,  
9043 Trogen  
Telefon +41 71 343 64 21  
Fax +41 71 343 64 29  
E-Mail: kantonsbibliothek@ar.ch  
www.ar.ch/kantonsbibliothek

Leiterin Kantonsbibliothek  
Heidi Eisenhut (100%-Pensum)  
E-Mail: heidi.eisenhut@ar.ch

Wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
Bilddatenbank, AV-Medien  
Patrick Lipp (80%-Pensum)  
E-Mail: patrick.lipp@ar.ch

Wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
Erschliessung und Vermittlung, Periodika  
Martina Walser (50%-Pensum)  
E-Mail: martina.walser@ar.ch

Mitarbeiterin, Erschliessung, Ausleihe  
Sabeth Oertle (50%-Pensum)  
E-Mail: sabeth.oertle@ar.ch

Mitarbeiterinnen Katalogisierung  
Simone Gründler (40%-Pensum)  
E-Mail: simone.gruendler@ar.ch  
Anna Kobelt (10%-Pensum)  
E-Mail: anna.kobelt@ar.ch

**Staatsarchiv**

Schützenstr. 1A, 9102 Herisau  
Telefon +41 71 353 63 50  
E-Mail: staatsarchiv@ar.ch  
www.ar.ch/staatsarchiv  
Dienstag bis Freitag  
8.00-12.00 und 13.30-17.00 Uhr

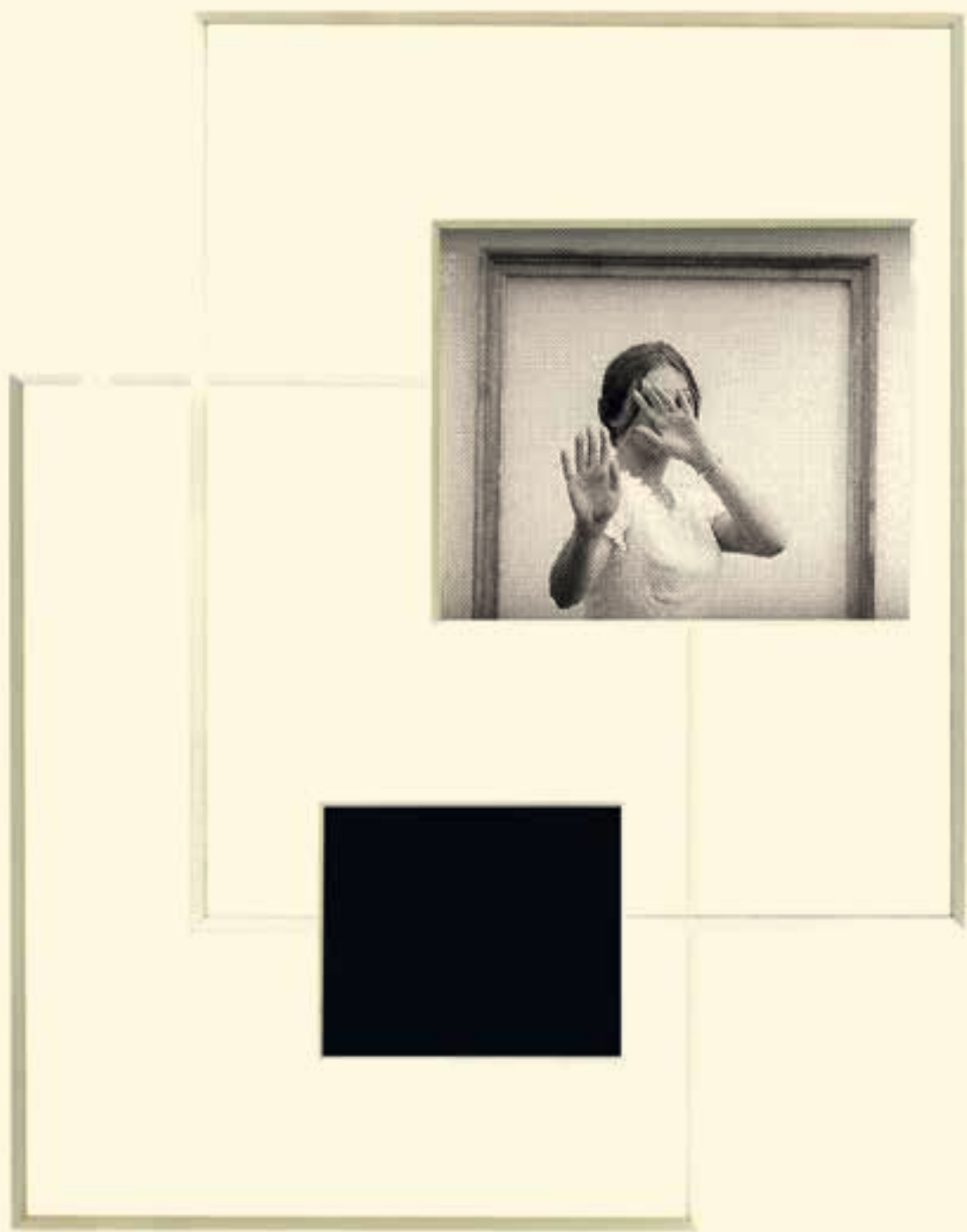
Staatsarchivar  
Peter Witschi (100%-Pensum)  
E-Mail: peter.witschi@ar.ch

Wissenschaftliche Archivarin  
Renate Bieg (80%-Pensum)  
E-Mail: renate.bieg@ar.ch

Informations- und  
Dokumentations-Spezialistin  
Antje Mai (80%-Pensum, bis 30.6.13)  
E-Mail: antje.mai@ar.ch

Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
Kathrin Hoesli (40%-Pensum)  
E-Mail: kathrin.hoesli@ar.ch

Lernende  
Information und Dokumentation  
Nicole Ruggle (bis 31.7.13)  
E-Mail: nicole.ruggle@ar.ch





---

## DIE MUSIK

Norbert Möslang, 1952 in St. Gallen geboren, lebt als Musiker, Künstler, Geigenbauer und Fotograf in St. Gallen. Von 1972 an arbeitete er dreissig Jahre lang mit Andy Guhl im Duo; seit 1984 waren die beiden als «Voice Crack» unterwegs. Mit Erik M und Günter Müller erweiterte sich das Duo zum Ensemble poire\_z. Möslang setzte dabei zunehmend «gekackte», decodierte Alltagselektronik in seinen Improvisationen ein. Für seine Filmmusik zu Peter Liechti's Dokumentarfilm «The Sound of Insects» gewann er 2010 den Schweizer Filmpreis und den Cinema Eye Award, New York, 2011.

Der Komponist und Violinist Paul Giger, 1952 in Herisau geboren, lebt in Rehetobel. 1970/71 reiste er als Strassenmusiker durch Asien. Anschliessend absolvierte er ein Musikstudium in Winterthur und Bern. Von 1980 bis 1983 war er Konzertmeister des Sinfonieorchesters St. Gallen; seit 1983 arbeitet er freischaffend. Gigers Repertoire umfasst die Violinliteratur vom Barock bis zur Moderne. Weitere Schwerpunkte bilden Improvisation, verschiedene Folkloretaditionen. Giger komponiert seit 1992 Chor-, Orchester- und Kammermusik und hat bei ECM bisher sechs Aufnahmen unter eigenem Namen vorgelegt.

Wie klingt die Landschaft? Welcher Klang entspricht ihr? Wenn Peter Liechti in seinem Film «Hans im Glück» die Geschichte von einem erzählt, der auszieht, das Rauchen aufzugeben, und wenn dieser dann von seinem Wohnort Zürich auf drei verschiedenen Routen nach St. Gallen läuft, so heisst das nicht, dass die Musik zu diesen Wegen dreimal grundverschieden ist: Die filmischen Bilder sind für Norbert Möslang wichtiger als die faktisch durchlaufenen Orte. Der St. Galler Künstler und Musiker hat bereits 1985, damals mit Andy Guhl, die Musik für einen Film von Peter Liechti kon-

---

### **«Die Herangehensweise hat für Norbert Möslang mit einer grundsätzlichen Haltung zu tun: Soll die Filmmusik illustrativ sein oder soll sie einen Gegenpol bilden?»**

---

zipiert. Inzwischen umfasst die Zusammenarbeit fünf Filme, und jedes Mal war Norbert Möslang früh in das jeweilige Projekt des Regisseurs involviert. Früh hat er Filmausschnitte gesehen und aus der Erinnerung heraus erste Klangfelder produziert. Die Herangehensweise hat für Norbert Möslang mit einer grundsätzlichen Haltung zu tun: «Soll die Filmmusik illustrativ sein oder soll sie einen Gegenpol bilden?» Illustrationen sind Möslangs Sache nicht. Er setzt sich mit dem Charakter des Filmes auseinander, experimentiert und findet manch eine Lösung auch spontan.

«Senkrecht/Waagrecht», jener Film von 1985, zeigte Aktionen Roman Signers in der appenzellischen Landschaft. «Kick That Habit», 1989, vertonte sich als Film selbst; er porträtierte die Arbeit von Norbert Möslang und Andy Guhl und handelte gleichzeitig ebenfalls von der Landschaft. Sie ist für Möslang ein starker Gegenpol: «Die Landschaft hat mit mir selber zu tun. Sie beein-

flusst mein Lebensgefühl, und sie löst Widerstand aus. Sie beeinflusst auch die Haltung der Menschen, mit denen ich mich auseinandersetzen muss.»

Auch Paul Gigers Musik ist mit der Landschaft verbunden. Künstlerisch blickt der Musiker weit über die Appenzeller Hängel hinaus: «Ich weiss nicht immer, wo die Klänge sich herfinden. Die Musik der ganzen Welt geht in Ohr und Herz ein.» Gleichzeitig gibt es die Ausserrhodischen Wurzeln, Kuhreihen, Zäuerlis oder Alpsegen mischen sich mit anderem. Zum Beispiel in Paul Gigers Filmmusik für «Hans Krüsi - Auch ein Esel trägt schwer» von Andreas Baumberger: «Diese Arbeit hat mir speziell Spass gemacht, weil ich so arbeiten konnte, wie ich mir vorgestellt habe, dass Hans Krüsi gearbeitet hat: frech, frisch, schräg, eigenständig, rudimentär, volkskünstlerisch». So lässt sich dann auch ein Clavichord als Hackbrett verwenden. ks

---

## DER VERLEIH

Walter Ruggle, ehemaliger Kulturredaktor beim Tages-Anzeiger, ist seit 1999 Direktor der Stiftung trigon-film. Einblick in das Filmschaffen in Lateinamerika, Afrika und Asien gibt sein Buch «Welt in Sicht», edition trigon-film 2008. Einen Teil seiner Kindheit verbrachte Ruggle in Eggersriet SG.

Die Stiftung trigon-film, 1988 vom Filmjournalisten Bruno Jaeggi gegründet, bringt Filme aus Asien, Afrika und Lateinamerika in die hiesigen Kinos. Entstanden war sie

---

**«Vorführrechte gehen üblicherweise an den Meistbietenden. Deshalb herrscht an der Messe grosse Nervosität. Ein Geschäft wie jedes andere.»**

---

aus dem Geist der neuen sozialen Bewegungen zu einer Zeit, als in hiesigen Kinos noch kaum Filme aus der damals sogenannten Dritten Welt gezeigt wurden. Die Ziele der Gründungsjahre prägen laut Geschäftsführer Walter Ruggle die Stiftung noch immer. Aber die Haltung habe sich verändert: «Wir gehen von Zusammenarbeit auf Augenhöhe aus und sorgen dafür, dass Filme aus Süd und Ost in deutsche, österreichische und Schweizer Kinos kommen, die wir als herausragend erachten. Wir setzen uns dafür ein, dass das Filmangebot hierzulande nicht einseitig nordamerikanisch und europäisch geprägt ist.» Die Stiftung trigon-film tritt als Verleiherin auf, sie ediert aber auch DVDs und gibt ein eigenes Filmmagazin heraus. Walter Ruggle besucht jedes Jahr die Internationalen Filmfestspiele in Berlin. Parallel zum Festival findet der European Film Market (EFM)

statt. Die Messe im Martin-Gropius-Bau und im Marriott Hotel ist nur für ein Fachpublikum zugänglich: Leute aus der Filmindustrie, Filmschaffende, Vertreterinnen und Vertreter kultureller Institutionen, internationale Einkäuferinnen und Einkäufer. Zu den 1600 Personen dieser Sparte, die für den EFM im vergangenen Februar angemeldet waren, gehörte auch Walter Ruggle. Ihnen standen 455 Aussteller aus 58 Ländern gegenüber. Filme aller Gattungen sind jeweils im Angebot – zwangsläufig viel Mittelmässiges. Hier entdeckt Walter Ruggle aber auch Perlen, 2010 beispielsweise den türkischen Film «Bal» (Honig). Die Konkurrenten seien während der Vorführung alle aus dem Saal gegangen. Ruggle blieb. Der langsame Film beeindruckte ihn. Deshalb trat er mit dem anwesenden Filmhändler in Kontakt und konnte schliesslich die Vorführrechte für die Schweiz erwerben. Und dann gewann der Film am Ende des Festivals den Goldenen Bären und wurde zum Kinoerfolg.

Vorführrechte gehen üblicherweise an den Meistbietenden. Deshalb herrscht an der Messe grosse Nervosität. «Ein Geschäft wie jedes andere», sagt Ruggle. Die Produzenten versuchen, so viel Geld wie möglich hereinzuholen und wenigstens die Kosten zu decken. Käufer geben in der Regel eine Minimumgarantie ab und begrenzen möglichst ihr Risiko. Für die Schweiz sind das bei Produktionen, die für trigon-film in Frage kommen, um die 25 000 Franken. Dafür erhält der Verleiher das Recht, den Film innerhalb eines bestimmten Territoriums während einer bestimmten Zeit in den Kinos zu zeigen. Ein Ziel von trigon-film sei es, die Filme langfristig verfügbar zu halten, weshalb man die befristeten Verträge immer wieder erneuere. sri

---

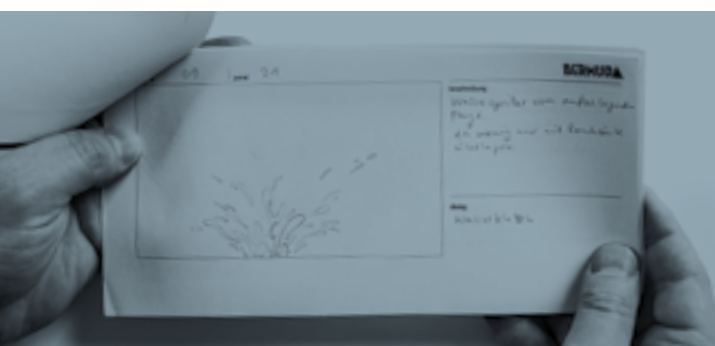
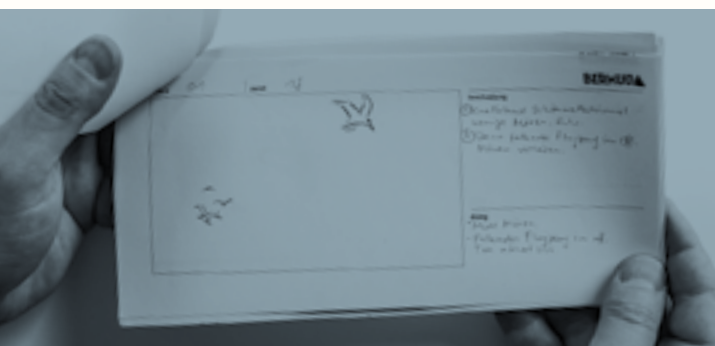
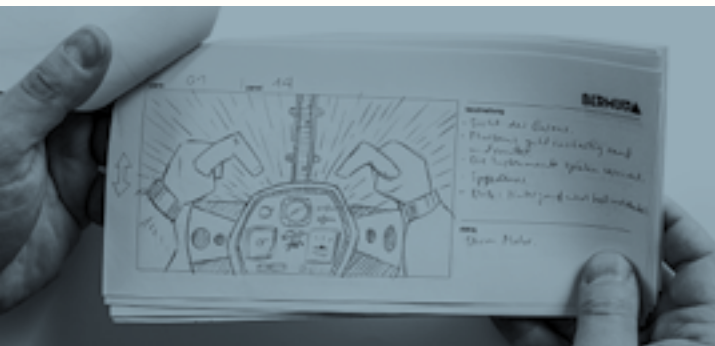
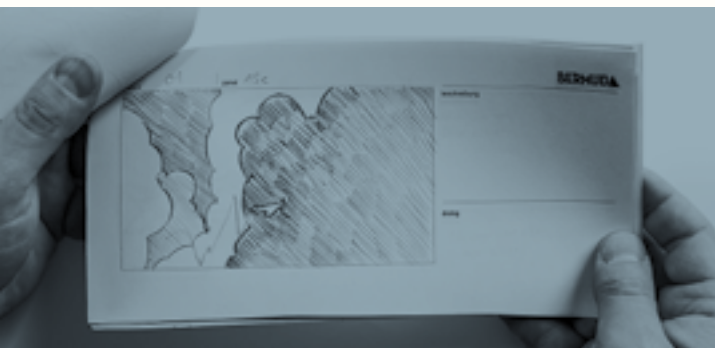
## DIE VERBREITUNG

Hannes Friedli, 1959 geboren, ist in St. Gallen, St. Georgen als Sohn von Textildesignern und kinobegeisterten Eltern aufgewachsen. Er absolvierte die Grafikfachklasse und arbeitet seit 1990 als selbständiger Grafiker in Heiden. 1994 war er Mitbegründer des Kinoclubs Heiden, 1999 Mitbegründer der Genossenschaft Kino Rosental, deren Präsident er seit 2010 ist.

Es scheint, das sogenannte Rieplische Gesetz gelte auch für das Kino. Laut dieser umstrittenen medienwissenschaftlichen Hypothese wird kein Informations- und Kommunikationsmedium jemals gänzlich durch neue Medienarten verdrängt. Das Kino findet jedenfalls trotz Fernsehen, Video und Internet sein Publikum. Anscheinend kann es etwas besser als seine Konkurrenten: ein soziales Erlebnis vermitteln und ein tiefes Eintauchen in die Filmwelten ermöglichen. «Das Kino gewinnt sogar wieder an Popularität», stellt Hannes Friedli fest, Präsident der Genossenschaft, die das Kino Rosental in Heiden betreibt. Dieses ist ein Treffpunkt verschiedener Generationen. Sein Programm bietet Populäres und Avantgardistisches, Unterhaltungs-, Dokumentar- und Studiofilme.

Unterschiede zwischen ländlichem und städtischem Publikum sieht Hannes Friedli nicht. «Das Publikum ist hier so gut informiert und vielseitig interessiert wie in jeder





Stadt. Das ist heute die gesellschaftliche Realität. Allerdings trifft man in Heiden fast immer Bekannte, wenn man ins Kino geht. Es gehört zum Dorf.»

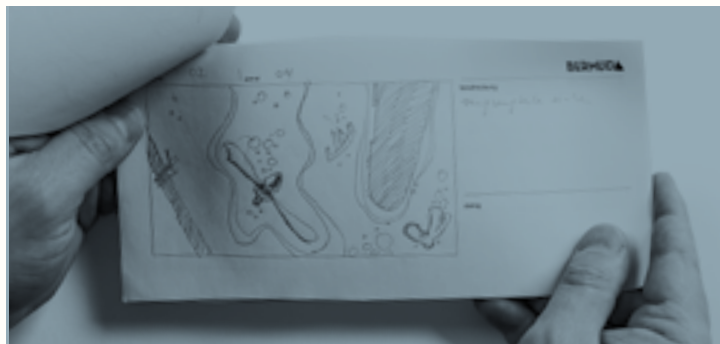
Eröffnet wurde es vor 77 Jahren - noch in der goldenen Ära des Hollywood-Films - von Gallus Heeb senior. Um ein zweites geschäftliches Standbein zu haben, richtete er sich im gleichen Haus seine Polsterei und Sattlerei ein. Nach seinem Tod 1967 führte Sohn Gallus Heeb junior den Betrieb zunächst zusammen mit der Mutter weiter. Der Kinosaal diente ihm auch als Ausstellungsraum für seine Möbelhandlung. Seit Februar 2000 führt die Genossenschaft den Betrieb. Hannes Friedli weiss, weshalb das Dorfkino überlebt hat: «Weil sich immer wieder jemand fand, der kinoverrückt genug war, um viel Zeit und Energie zu investieren.» Wäre Gallus Heeb junior nach dem Tod seines Vaters nicht trotz düsterer Perspektiven in den Betrieb eingestiegen, wüssten wir heute gar nicht mehr, dass es in Heiden jemals ein Kino gab. Und wäre ihm in den Neunzigerjahren, als seine Kräfte nachliessen, nicht eine Gruppe Jugendlicher engagiert zur Seite gestanden, hätte er vermutlich damals aufgegeben. Und wären in Heiden nicht einige Cinephile zusammengekommen, die den Cinéclub gründeten und später die Genossenschaft auf die Beine stellten, wäre die Geschichte an der Jahrtausendwende zu Ende gewesen. «Es ist das Publikum, das die Kinos rettet», glaubt Friedli. Das Rosental sei wie jedes Kino ein Ort, wo man in andere Lebensformen und Sphären eintauchen könne. «Das mitgestalten zu dürfen, ist etwas Wunderbares.» sri

## DIE KRITIK

Andreas Stock, 1964 in St. Gallen geboren, arbeitet seit 23 Jahren beim St. Galler Tagblatt und lebt in Trogen.

Marcel Elsener, Jahrgang 1964, studierte Philosophie und Journalistik in Fribourg und ist nach einem Volontariat bei der «Ostschweiz» seit 1989 hauptberuflicher Journalist für Kultur und Politik.

Filmkritik ist ein Echo dessen, was zu sehen ist, und gleichzeitig ein sehr persönlicher Auseinandersetzungsprozess. Wenn der Kritiker oder die Kritikerin einordnet, reflektiert und abwägt, geschieht dies vor seinem individuellen Erfahrungshorizont, seiner Wahrnehmung des Weltgeschehens. Beides wird durch das Lebensumfeld, die Geographie geprägt. Andreas Stock rezensiert seit über zwanzig Jahren Filme für das St. Galler Tagblatt. Beschäftigt sich ein Filmemacher mit der Region hier, ist der Zugang zum Film für ihn sofort ein besonderer: «Der eigene Background schwingt mit. Zudem versuche ich herauszuarbeiten, inwiefern die Region eine Rolle spielt. Wenn etwa ein regionaler Regisseur das Lebensgefühl als beengend empfunden hat, thematisiert das die Filmkritik ebenso, wie wenn einer dem Lebensraum verbunden ist.» Auch der Aussenblick ist für den Kritiker interessant. Etwa Erich Langjahrs «Männer im Ring» über die letzte Männer-Landsgemeinde von Hundwil. Der Blick des Regisseurs ist unbelastet von Emotionen, Historie und lokaler Kultur: «Langjahrs Film ist stimmig. Ohne zu kommentieren, überlässt er es dem Publikum, sich eine Meinung zu bilden.» Eine heikle Frage ist für Andreas Stock jene nach einem Kritikerbonus für lokale Filmschaffende: «Wir



Anna Furrer und Sascha Tittmann

**Bermuda, Auszug aus dem Storyboard**

**WEB** mehr auf [obacht.ch](http://obacht.ch)

Bild um Bild entblättert sich vor unseren Augen die Geschichte des Barons, der im Propellerflugzeug unterwegs ist, auf der Flucht vor seinen Gläubigern, der in ein Gewitter gerät, die Kontrolle über die Maschine verliert, abstürzt. Grimmig taucht Neptun aus dem Meer auf. Er ist der Herrscher über das Bermuda-Dreieck. Der Baron gerät in seinen Bann. Wie andere vor ihm auch, wie die Fischerin Jonn, der Schiffskoch Yu Huo, die Frauenrechtlerin Rosa, Bach, die Katze, und wie sie alle heissen. Gemeinsam wollen sie dem Despoten, der verbittert und einsam in seinem Reich herrscht, mit einem selbstgebauten Schiff entkommen. Und geraten in unzählige Abenteuer. So schreiben es Anna Furrer und Sascha Tittmann in ihrem Animationsfilmprojekt «Bermuda». Es ist bloss ein kleiner Einblick, den die 31 Skizzen, die sie für Obacht Kultur ausgewählt und zusammengestellt haben, geben. Das ganze Storyboard zu dieser Episode der Filmserie «Bermuda» umfasst rund 600 Blätter. Seit 2007 tragen Anna Furrer und Sascha Tittmann das Bermuda-Projekt mit sich herum, denken es mal grösser, mal kleiner und treiben die Realisation im Team mit Pamela Dürr voran. Mit Ruedi Schick und Swiss Effects haben sie einen namhaften Produzenten für die vierteilige Serie gefunden.

Seit der ersten Ausgabe 2008 gestaltet das Büro Sequenz Obacht Kultur. Anna Furrer, 1980 geboren, und Sascha Tittmann, 1974 geboren, beide Mitinhaber des Gestaltungsbüros, haben auch den Verein Sequenz initiiert, der sich zwischen 2002 und 2012 der Förderung regionaler sequenzieller Grafik und Animation in der Ostschweiz widmete. Als freie Filmschaffende haben sie mit animierten Kurzfilmen und Musikclips wie «Ein Mann namens Fred» (2005) oder «Herr Bitter, Tonight» (2009) Erfahrungen und Erfolge gesammelt. [obacht.ch](http://obacht.ch)

sind eine Region, die filmhistorisch nicht mit sehr vielen herausragenden Filmemachern glänzt. Wenn es jemand schafft, wahrgenommen zu werden, freut mich das sehr.» Schöne Fingerübungen eines lokalen Autodidakten werden denn auch milder betrachtet als kommerzielle Grossproduktionen. Marcel Elsener, ebenfalls Filmkritiker beim St. Galler Tagblatt und zuvor bei der WOZ, sieht das ähnlich: «Es ist ein Unterschied, ob ein Film in Cannes läuft oder hier entsteht und seinen Weg finden muss. Wichtig ist eine gut erzählte Geschichte, ein eigener Zugang, der einer möglichen Wahrheit oder Fantasie nachspürt.» Und die Besetzung muss stimmen, ein gut überprüfbares Kriterium bei einem Film: Marcel Elsener erinnert sich mit Begeisterung an die rauchenden Kinder in Peter Liechtis «Hans im Glück» - wahrhaftige, stimmige Charaktere. Für Elsener «ist es unerklärlich, dass die Ostschweiz als Filmlandschaft nicht schon längst entdeckt worden ist.» ks

---

## DAS PUBLIKUM

Die Kamerafrau und Fotografin Verena Schoch ist 1957 in Waldstatt geboren und nach Wanderjahren seit 1997 wieder dort. Stationen ihres Werdegangs: Ausbildung zur medizinisch-technischen Radiologieassistentin; während sechs Jahren Ausbildung zur Fotografin und Kamerafrau. Seit 1997 ist sie für verschiedene Auftraggeber wie Filmproduktionsfirmen, diverse Regisseure und das Schweizer Fernsehen freischaffend tätig.

Und schliesslich sitzt man im dunklen Saal, ist ganz bei sich und doch nicht allein. «Das Kino ist für ein breites Publikum da», sagt Verena Schoch: «Und das Publikum ist immer so gut wie der Film - und umgekehrt.» Die Kamerafrau und Filmkennerin will auf Wertungen möglichst verzichten, hält es für gefährlich, das Publikum zu unterschätzen: «Man muss es nur ernst nehmen.» Das Programmieren eines Kinos ist für sie deshalb eine Aufgabe, die dramaturgisches Geschick verlangt, ein Gespür für Themen, Zusammenhänge, Rhythmus, auch Wissen über Film und Kino: «Es ist wie beim Theater. Wer das Programm gestaltet, muss das Publikum kennen, muss wissen, wie es sich

---

**«Wer programmiert, richtet nicht, sondern stellt die Filme in einen Kontext, zeigt Zusammenhänge.»**

---

ansprechen lässt, wodurch es provoziert wird, was man ihm zumuten kann.» Ein gutes Programm sei eben gerade keine Anbieterung an den einfachen Geschmack, entspreche nicht dem kleinsten gemeinsamen Nenner. «Aber es erfüllt Bedürfnisse. Es enthält auch das, was man als Kitsch bezeichnen könnte. Zweifellos gibt es guten Kitsch.»

«Wer programmiert, richtet nicht, sondern stellt die Filme in einen Kontext, zeigt Zusammenhänge.» Dabei müsse man viele Filme sehen, auch viele mittelmässige und miserable. Programmieren ist Arbeit; das Vergnügen stellt sich erst ein, wenn es gelingt, ein Programm zu gestalten, das ein Ganzes ist, keine zufällige Aneinanderreihung, nicht ausschliesslich diktiert vom aktuellen Angebot.

Das Publikum ist verführbar und neigt zum Bekannten. «Am liebsten sehen die Leute sich selbst auf der Leinwand», sagt Verena Schoch. Deshalb seien Filme mit lokalen Themen, über den Alpstein und das Silvesterchlausen, erfolgreich. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wer ein kleines Kino programmiert, darf jedoch nicht nur den vollen Saal als Ziel haben. Manche kleinen und stillen Filme haben nur ein kleines Publikum. «Auch gut! Das gehört zum guten Programm.»

Wer im Kinosaal sitzt, erfährt die Breite und Widersprüchlichkeit des eigenen Fühlens und Denkens. Publikum sein, die Alltagsrolle ablegen, anspruchsvoll und anspruchslos sein - wie wunderbar. sri

# CINEMATO- GRAFO

Von Anne Cuneo / Deutsch von Erich Liebi

Es war eher ein Loch in der Mauer als ein Kino.

Man hatte ein Stück weit die unglaublich dicken Stützfeiler ausgehöhlt und so einen ausgedienten römischen Aquädukt wieder in Betrieb genommen, der dank seiner soliden Bauweise als Zeuge einer untergegangenen Zivilisation die Jahrhunderte überdauerte.

Hier hatte es angefangen, sagten die Alten, am Anfang des Jahrhunderts (des zwanzigsten natürlich). Da, wo die fliegenden Händler sich frühmorgens bei jedem Wetter auf ihrem Stück Gehsteig einrichteten, fing einer von ihnen zu graben an, an der Stelle, wo ein Erdbeben einen tiefen Riss in der riesigen Mauer hinterlassen hatte. Stein um Stein schuf er so die ersten der «Grotten», wie sie seither im Quartier genannt wurden. Das altehrwürdige Stück Mauer wurde verputzt und von einem Maler mit den Namen des jeweiligen Händlers beschriftet. Während Jahrzehnten blühte in den «Grotten» das Geschäft mit gartenfrischem Gemüse, mit Eiern direkt aus dem Hühnerstall, mit hausgemachten, verführerisch duftenden Würsten und butterzarten Lammgigots... Die Feinschmecker kamen von weit her. Doch die Pioniere am Aquädukt wurden älter, dann kamen der Krieg und die Supermärkte, die Händler verschwanden, die «Grotten» wurden von Trödlern oder als Lagerräume genutzt.

Geblichen war einzig Beppe, der Coiffeur. In seinem Salon hing ein riesiges Porträt mit der Unterschrift von Totò und auf dem schwarzen Rahmen stand in weissen Let-

tern: «Hier ist ein Prinz rasiert worden.» (Es handelte sich um den neapolitanischen Prinzen Antonio De Curtis, der unter dem Namen Totò ein weltberühmter Film- und Theaterstar geworden war.)

Eines Tages aber starb Beppe im Alter von über neunzig Jahren plötzlich, nachdem er Rechtsanwalt Guidi fertig rasiert hatte. Auch sein Laden wurde geschlossen. Und einige Jahre gingen ins Land.

Eines Tages aber erschien ein junger Mann und schloss die Ladentür wieder auf, über der noch schwach das Wort «Barbiere» zu lesen war.

Das Quartier liess er wissen, er heisse Jim, er sei Bepptes Enkel und komme aus Amerika. Niemand hatte etwas von Beppe-Kindern gehört, aber da dieser Junge den Schlüssel besass...

Vier der verlassenenen Grotten liess Jim instand stellen. Den Coiffeursalon behielt er, dort arbeitete er tagsüber, die anderen Grotten vergrösserte er, machte einen einzigen grossen Raum daraus, installierte das

Elektrische und liess das Aushängeschild erneuern. Als das Baugerüst entfernt wurde, las die Bevölkerung entzückt die neue Anschrift: «Cinematografo». An den Abenden wirkte Jim als Filmvorführer.

Ein Kino! Es hatte sofort grossen Zulauf. Jede Vorführung war ausverkauft. Eine Lire kostete der Eintritt. Und auch Totò hing wieder da, an prominenter Stelle. Und das Programm? Gut, es wurden nicht die neuesten Filme gespielt. Sogar Stummfilme zeigte Jim. Er hatte dafür extra einen knisternden Lautsprecher und ein stotterndes Elektrophon installiert, auf dem er am liebsten Opernouvertüren abspielte. Und bei den Tonfilmen fehlte gelegentlich eine Rolle. Aber niemand beklagte sich deswegen, denn es belebte das Gespräch nach dem Kino.

Zu einer Zeit, als es noch kein Fernsehen gab, kam so eine ganze Generation in den Genuss der grossen italienischen und internationalen Filmklassiker.

Der Cinematografo im Schatten des Aquädukts hat überlebt - als Vereinslokal. Ein grosser Flachbildschirm hängt jetzt an der Wand, die Leute kommen, um zu diskutieren, für eine Fussballübertragung und manchmal für einen Film.

Und der Coiffeursalon? Jims Sohn hat ihn übernommen - natürlich mit Totòs Porträt am rechten Platz.

**Anne Cuneo** ist 1938 in Paris geboren und in Italien und Lausanne aufgewachsen. Heute lebt sie in Zürich und Genf. Von ihr erschienen sind unter anderem «Garamonds Lehrmeister», «Eine Welt der Wörter», «Štěpán», «Zaída».

# FILM- LANDSCHAFT

Sanft geschwungen sind die Hügel des Appenzellerlandes, jäh fallen sie ab und wechseln von Buckel zu Mulde, von Wölbung zu Senke. Die Munterkeit der Farben, die die Jahreszeiten über die Landschaft legen, ihre Grün- und Rot- und Braunabstufungen vor einem mal tief-, mal blassblauen Himmel - all diese Töne hat der Schweizer Film eingefangen. Und wenn der Schnee daran erinnert, dass das Weiss der Kristalle Schattierungen von überwältigender Feinheit birgt, erleben wir ein pittoreskes Schauspiel, wie es dem Genre des Bergfilms eigen ist. Seit seinen Anfängen verantwortet und führt der Schweizer Film die malerische und touristische Tradition des 19. Jahrhunderts fort, indem er spektakuläre Bergpanoramen nachzeichnet, in denen man gerne spazieren geht. Und dank des Säntis, jenes kanonischen Schutzpatrons, scheint dieser Winkel des Landes unter einer wohlwollenden Obhut zu stehen. Man sehe sich zum Beispiel den von Arthur Adrien Porchet gedrehten Film «L'appel de la montagne» (1923) wieder einmal an: «Ein leidenschaftliches Drama in fünf Akten vor der grandiosen Kulisse unserer Berge», wie ein Werbetext betont. «Unserer Berge» wohl gemerkt, denn dieser Film steht exemplarisch für die gesamte Schweiz. So besänftigend und bisweilen bedrohlich ist dieses Appenzeller Gebiet, ein Hort für Geschichten, glückliche und dramatische, aus denen die Mythen geschmiedet werden, derer die Menschen bedürfen. Für Filmschaffende ist diese Landschaft vielleicht sogar zu viel - zu beeindruckend und

**Landschaft gibt es nicht, sofern sie nicht von Menschen betrachtet wird, die ihr einen Platz in ihrem Weltbild zuteilen. Kann jedoch ein Gebiet durchs Filmemachen abgenutzt werden?**

Von Jean Perret / Deutsch von Rudolf Nadler

schön, zu vollkommen und einschüchternd. Gross ist die Gefahr, dem gefälligen Kommerz des Pittoresken nachzugeben. Dieses Gebirge mit dem Säntis, dieses unantastbar aufragende Symbol von stetem Frieden und Harmonie, muss das Kino unermüdlich bearbeiten, um unter dieser Oberfläche Geschichten mit Tiefe zu entdecken und zu erzählen.

Es gibt Filme, die diese Hürden genommen haben und nicht der Herstellung jener Markenbilder von Appenzeller Landschaft erlegen sind, die als möglicher Archetyp von Schweizer Landschaft gelten.

Erinnern wir uns an «Heimatklänge» (2007) von Stefan Schwietert, der einen Zugang zur sogenannten Volksmusik gefunden und die intime Verwandtschaft zwischen Tradition und Moderne enthüllt hat; ein bemerkenswerter Film, der sich in die vollkommenen Gesten der musikalischen Darbietungen versenkt, deren poetische und anthro-

pologische Seiten er betrachtet. Und nicht zu vergessen Martin Schaub's so gelungener Film «Die Insel» (1993), der in einem kleinen Bergsee im Säntisgebiet den Spiegel als Oberfläche der Wirklichkeit sieht; auf der anderen Seite erkundet der Mensch den Sinn seines Lebens. Zwischen dem mühseligen Tagewerk auf der Alp und den mythischen Geschichten eines alten Erzählers aus dem flachen Land entdecken wir eine Erzählung in Form eines Essays. Man muss sich diesen heute vergessenen Film unbedingt wieder ansehen und sich vorstellen, wie die unbewegte Oberfläche des Sees das Gegenüber spiegelt.

Das «Cinéma du réel», das Kino des Wirklichen, jenes Gebiet des zeitgenössischen Films jenseits aller akademischen Genres von Dokumentar- und Spielfilm, erzählt wahre Geschichten aus dem Leben. Und die Filmschaffenden sollten sich direkt mit der Komplexität der Schauplätze auseinandersetzen und mit der Rauheit der Hänge, die es zu erklimmen gilt; sie sollten die Gesten der Arbeit und des Handwerks begreifen, die in Konfigurationen aus Archaismen, Mythen und Utopien eingefasst sind. Wegweisend dafür sind auch die Werke von Erich Langjahr und Peter Liechi.

Das Appenzellerland ist für filmische Eroberungen ein schier unerschöpfliches Gebiet.

**Jean Perret**, 1952 geboren, ist Direktor der Abteilung Film der Haute école d'art et de design in Genf. Von 1995 und 2010 leitete er «Visions du Réel», das Internationale Filmfestival in Nyon.

# NOSFERATU IN STEIN

DAS KLINGT WIE IM KRIMI: IM AUSSERRHODISCHEN STEIN KOMMT BISHER UNBEKANNTES MATERIAL ZUM VAMPIRSTUMMFILM «NOSFERATU» ZUM VORSCHIEIN. DIE DEUTSCHE KINEMATHEK IN BERLIN WIRD HELLHÖRIG. WAS MACHT DIESES MATERIAL IN EINEM SCHWEIZERISCHEN PROVINZ-NEST? WER STECKT DAHINTER?

Dahinter steckt der Okkultist, Grafiker, Filmarchitekt, Filmproduzent, Kunstmaler und Drehbuchautor Albin Grau (1884-1971). «In Anbetracht meines vorgerückten Alters (86) muß ich daran denken, meinen Nachlass zu regeln», schrieb er Annemarie Aeschbach (1926-2008) und Hermann J. Metzger (1919-1990) am 26. Januar 1971. Es war ihm ein Anliegen, dass seine «geistwissenschaftlichen und bildhaften Arbeiten» nicht in unberufene Hände fallen. So kam es, dass fünf Filmszenenskizzen, vier Entwürfe für Grossplakate, eine Eintrittskarte zur Filmpremierre vom 22. März 1922 im Marmorsaal des Zoologischen Gartens Berlin und rund vierzig Fotografien von Nosferatu-Drehorten als Bestandteil dieses Nachlasses der Abtei Thelema in Stein geschenkt wurden. Am 27. März 1971 verstarb Grau.

## DER «WELTWEISHEIT» VERPFLICHTET

Hermann J. Metzger gehörte 1945 zu den Mitgründern der Psychosophischen Gesellschaft der Schweiz. Diese war in Anlehnung an die bereits bestehenden Theosophischen Gesellschaften und die von Rudolf Steiner (1861-1925) als Abspaltung von der Theosophie ins Leben gerufene Anthroposophische Gesellschaft entstanden. Alle drei «Sophien» zählen zu esoterischen, neumystischen Einheitskonzeptionen, deren Geburtsstunden in Mitteleuropa in die Zeit zwischen 1880 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 fallen. In ihrem Rückgriff auf mittelalterliche Orden wie die Deutschritter und Templer oder die Bauhütten, aus denen die Freimaurerei hervorgegangen ist, in ihrer Ritualbezogenheit und der Orientierung an Symbolen und Zeichen sowie der Organisation in geheimen Bünden, deren Mitglieder der Verschwiegenheit verpflichtet sind und einen internen Entwicklungsweg durchlaufen, haben sie alle ein gemeinsames Ziel: eine höhere Stufe des Menschseins zu erreichen, etwas Allumfassendes, Ganzes zu erkennen und

zu leben. Vorbilder für diese Weisheiten sind fernöstliche Lehren und Erkenntnisse, die mittelalterliche und frühneuzeitliche Mystik, die jüdische Kabbala, der islamische Sufismus, die antike Gnosis, aber auch der deutsche Idealismus. Die Impulse, die von diesen Weisheiten ausgingen, wirkten mit Totalitätsanspruch auf Lebensbereiche wie die Heilkunde, die Landwirtschaft, die Ernährung, die Erziehung oder die religiöse Praxis.

## NACHFOLGE VON ALEISTER CROWLEY

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren versuchte Hermann J. Metzger unter dem Dach der Psychosophischen Gesellschaft der Schweiz (PG) die Nachfolge für den Illuminatenorden (IO), die Gnostisch-Katholische Kirche (GKK), die Fraternitas Rosicruciana Antiqua (FRA), den Orientalischen Templerorden (O.T.O.), die Fraternitas Saturni Schweiz (FS) und andere zu versammeln. Hierfür war er in ganz Europa unterwegs und baute mit Unterstützung seiner weiblichen Gefolgschaft von Stein AR ausgehend ein breites Kontaktnetzwerk auf. Bestandteil des Erbes, das die PG zusammenbrachte, waren nicht nur die Titel und Siegel der Organisationen, sondern auch deren Bibliotheken und Archive. So sammelten sich beim Gasthof Rose in Stein mit den Jahren Tausende von Büchern, Broschüren



Nosferatu-Plakat und -Plakatentwurf von Albin Grau.



Stiftung mit dem Zweck der Förderung der universellen Entwicklung und Bildung des Menschen in seinem sozialen, kulturellen und religiösen Umfeld. Nach dem Tod von Annemarie Aeschbach trennte sich die Stiftung von ihrer Bibliothek, den Objekten und dem Archiv und vermachte die Sammlung der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden.

### HERR ÜBER DIE PROPAGANDA ...

Der Nachlass von Albin Grau passte perfekt zu den Steiner Thelemiten. Der Okkultist war für sie eine zentrale Persönlichkeit in ihrem ideologischen Weltgefüge. Seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war der Grafiker, Filmarchitekt und Filmproduzent mit esoterischen Fragen vertraut. Er nahm 1925 an der berühmt-berüchtigten Weida-Konferenz in Thüringen teil, die Aleister Crowley zum «Weltheiland» der deutschen okkulten Gruppen kürte. Grau war

«So sammelten sich beim Gasthof Rose in Stein mit den Jahren Tausende von Büchern, Broschüren und Periodica, Museumsobjekte und Dutzende von Archivschachteln an.»

und Periodica, Museumsobjekte und Dutzende von Archivschachteln an. Stein – Symbol für den rauen Stein, aus dem durch Arbeit an sich selbst ein behauener werden kann – und die Rose – Symbol für Schönheit, Stärke und Weisheit – waren kein zufälliger Ort auf dieser Welt, den sich die PG als Zentrum ausgewählt hatte. Zwischen 1952 und den Neunzigerjahren trugen die Liegen-

schaften in Stein in der Nachfolge des Okkultisten Aleister Crowley (1875-1947), der in Cefalù in Sizilien eine Landkommune gleichen Namens führte, zusätzlich den Namen «Abtei Thelema». Fünf Jahre nach Metzgers Tod überführte dessen Nachfolgerin und treue Weggefährtin sowie lebenslange Gönnerin Annemarie Aeschbach das psychosophische Erbe in die Aeschbach-

terhaft um. Nach dem Vorbild «echt amerikanischer Filmreklame» wurden Titelseiten und -stories bekannter Filmzeitschriften zu Propagandazwecken gekauft. Fast jedes Detail der Entstehung und ideologischen Absicht des Filmes ist diesen periodisch erscheinenden Schriften zu entnehmen. Die aufwändigen Grafiken, Schriften

### «Grau blieb für die Dauer der Gesellschaft die alleinige künstlerische Ausgestaltung der Filme, der Reklame und der sonstigen Propaganda vorbehalten.»

von 1926 bis 1928 Mitarbeiter der Zeitschrift «Saturn Gnosis», des Organs der Loge Fraternitas Saturni. 1921 gründete er zusammen mit dem Kaufmann Enrico Dieckmann die Prana-Film G.m.b.H. Bereits im November des gleichen Jahres schied er jedoch als Geschäftsführer wieder aus, ihm blieb aber «für die Dauer der Gesellschaft die alleinige künstlerische Ausgestaltung der Filme, der Reklame und der sonstigen Propaganda, sowie die künstlerische Einrichtung etwa zu erwerbender Lichtspieltheater vorbehalten». Diese Befugnis setzte er in der Produktionsphase von «Nosferatu», des einzigen, von der Prana je umgesetzten Filmprojekts, meis-

und Gestaltungsdetails hat Grau alle selbst geschaffen. Die «Film-Tribüne» beispielsweise erschien am 30. Oktober 1921 als «Sondernummer der Prana-Film G.m.b.H.». Die Leserschaft wird mit einem «okkulten Leitartikel» begrüßt. Es folgt eine sechs Seiten umfassende und mit Szenenfotos versehene Inhaltsangabe der fünf Akte von «Nosferatu. Eine Symphonie des Grauens». Der vordere wie der rückseitige Umschlag sind im eigentlichen Sinn Filmplakate, u.a. mit Angabe der wichtigsten Protagonisten des Films: «Regie: F.W. Murnau | Manuskript: Henrik Galeen | Photographie: F.A. Wagner | Kostüme und Bauten: A. Grau | Musik: Dr. Erdmann». Die Macht der Person, die über Reklame und Propaganda bestimmen kann, zeigt sich am Beispiel eines grafischen Details im Buchstaben «A»: Der Querschnitt ist in Form einer nach unten zeigenden Pfeilspitze ausgeführt, womit sich das «A» einem okkulten Symbol annähert. Sie zeigt sich auch in den Filmplakaten, deren Bildsprache – etwa die Darstellung des Vampirs in Begleitung von Ratten – Krankheit und Verderben evoziert und darüber hinausgehend sich antisemitischer Vorurteile bedient.

### ... UND ÜBER DEN INHALT

Die Filmstory hat ihren Ursprung in einem Weltkriegserlebnis Albin Graus. In der Zeitschrift «Bühne und Film» wird berichtet, dass Grau «im Kriegswinter 1916 einem Entlausungscommando zugeteilt war, um einer Typhusepidemie vorzubeugen» (NZZ, 14.9.2001, S. 68). Grau sei bei einem alten serbischen Bauern einquartiert gewesen, der ihm von seinem Vater erzählt habe, der als Untoter, als Nosferatu, sein Unwesen trieb. Der Vampir-Stoff gehört in die Welt des Geheimnisvollen, Dunklen, Kraftvollen, in die Welt des Übersinnlichen. «Nosferatu» würde «dem Verlangen des Publikums nach Kulturfilm auf okkultem Gebiet Rechnung» tragen, hielt die Prana-Propaganda im März 1922 in der Zeitschrift «Tanz und Welt» fest. Der Inhalt war dem 1897 im viktorianischen England erschienenen Roman «Dracula» von Bram Stoker abgekupfert; mindestens in der Kernhandlung. Der frisch vermählte Thomas Hutter begibt sich 1838 im Auftrag des mysteriösen Häusermaklers Knock in die Karpaten, um mit dem einsam auf einem Schloss lebenden Grafen Orlok über den Kauf eines Hauses in Hutters Heimatstadt Wisborg zu verhandeln. Knock hatte von Orlok einen Brief erhalten. Die Schrift besteht aus Kryptogrammen und Ideogrammen der okkulten Szene; nur Eingeweihte können den Brief





«Film-Tribüne» vom 30. Oktober 1921.



Eintrittskarte Filmpremiere.



Häusermakler Knock und Hutter.



Filmcrew Nosferatu.

lesen. Orlok ist der Vampir Nosferatu. Durch ein Bild von Hutters schöner Frau Ellen verzückt, begibt er sich unverzüglich auf die Reise nach Wisborg. Auf einem Schiff, dessen Mannschaft während der Reise den Tod findet, läuft Nosferatu allein im Hafen der Kleinstadt ein. Er betritt das Festland - und mit ihm ein Heer von Ratten: die Boten der Pest. Ellen erkennt, dass es nur einen Weg gibt, das Sterben zu beenden: Sie muss sich dem Vampir freiwillig opfern.

«Der Nachlass des Okkultisten beinhaltet auch sein grafisches Werk und darüber hinausgehend Drehbücher und Kostümskizzen für weitere Filme und Filmprojekte.»

#### GRAU UND MURNAU

Albin Graus Einfluss auf die künstlerische Ausgestaltung von Nosferatu war, wenn das Material von Stein in die Auswertung miteinbezogen wird, grösser als bisher beschrieben. Der Nachlass des Okkultisten beinhaltet auch sein grafisches Werk und darüber hinausgehend Drehbücher und Kostümskizzen für weitere Filme und Filmprojekte, von denen die Filmgeschichte keine Kenntnis hatte; darunter das Projekt «Nürnberg. Der Lebenslauf einer Stadt» von 1936, ein Beispiel seiner Begeisterung für den Nationalsozialismus. Die Zusammenarbeit mit Regisseur Friedrich Wilhelm Murnau (1888-1931) unter dem Dach der Prana-Film G.m.b.H. wird als fruchtbar geschildert. Grau habe jede Szene vor deren «kurbelreifer» Übergabe an Murnau «nach psychologischen und malerischen Grundsätzen

bis ins einzelne hinein peinlich durchgearbeitet, vor dem Aufbau in künstlerischer Zeichnung zu Papier gebracht» (Der Film, 23.10.1921). Mit Blick auf den Grauschen Nachlass bestätigt sich dieser Satz. Mochte die künstlerische Zusammenarbeit mit dem «Luxusregisseur», wie die Nosferatu-Propaganda Murnau nannte, glücklich gewesen sein: der Film selbst war ein finanzieller Misserfolg. Die Kosten für Propaganda und Reklame überstiegen die Produktionskosten massiv. Viel Geld floss in teure Autos, grosszügige Liquidationen, Reisen oder Zigarren und Liköre. Den Todesstoss versetzte der Prana aber die Witwe von Bram Stoker, deren Plagiatsklage das vor-

zeitige Ende der G.m.b.H. bedeutete. Die Filmrollen hätten 1924 vernichtet werden müssen, was jedoch ohne Systematik geschah. Der Vampirfilm überlebte. Seit 2007 ist eine durch die Murnau-Stiftung restaurierte und mit Ergänzungsmaterial versehene DVD-Version des Films auf dem Markt. Zahlreiche Bearbeitungen des Stoffes halten bis heute die Erinnerung an «Nosferatu» wach.

- Text: Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens
- Literatur: Stefan Strauss: Albin Grau. Biografie und Œuvre. Belleville Verlag München 2013. Iris Blum: Sinnsehnsucht. Das Archiv der Psychosophischen Gesellschaft in Stein. In: Appenzellische Jahrbücher 138 (2011), S. 71-81.

## GEBAUTE EMOTIONEN

KINOS KÖNNEN STRIPLOKAL, KIRCHE ODER BÜRO WERDEN. ODER BLEIBEN, WAS SIE SIND. DREIMAL KINOARCHITEKTUR IM AUSSERRHODISCHEN: DREI KÖNIGE UND CINÉTREFF HERISAU, ROSENAL HEIDEN.

«Jetzt kommt das Beste», sagt Willi Kaufmann und öffnet im Untergeschoss des Drei Könige in Herisau eine der unzähligen Türen. Sie führt in ein Räumchen - vier, fünf alte Kinossessel mit Blick auf einen altertümlichen Automaten. Er hat Knöpfe wie eine Jukebox, darüber einen Bildschirm. Scopi-

tone heisst das Ding, ein Minikino, wie es in den Fünfziger- bis Siebzigerjahren in Bars und Restaurants populär war. Das winzige Heimkino, das sich Kaufmann für den Familiengebrauch eingebaut hat, ist eine liebevolle Reverenz an das «richtige» Kino, das hier von 1951 bis 1984 betrieben worden ist.



Geschwungene Aussenfassade und Scopitone-Minikino im Drei Könige.

### WOHNEN IM EHEMALIGEN KINO

Das Haus hat eine schillernde Geschichte. Als Hotel Drei Könige ist es schon im 17. Jahrhundert aktenkundig. Später firmiert es als «Gasthaus & Concerthalle». Der rückseitige Saalanbau, dank der Hanglage von imposanter Höhe, datiert von 1908; 1951 baut Architekt Hermann Steiner ihn neu als Kino mit 272 Plätzen im Parterre und siebenzig auf dem Balkon. Die auffällige Rundfassade der Südseite und die mächtigen Pfeiler auf der Nordseite verraten als einzige das ungewöhnliche Innere des Gebäudes.

Das Kino läuft anfangs gut und mit der Zeit eher schlecht, der Betreiber versucht es mit Nocturnes und Softpornos, das Restaurant wird als Gogobar und Striplokal betrieben. Kinos auf dem Land - das hat keine Zukunft: So hätten es ihm die Fachleute, darunter der St.Galler Kinokönig Franz Anton Brüni, gesagt, als er das Drei Könige 1976 erwarb, erzählt Willi Kaufmann, der heutige Besitzer. Er macht zwar Pläne für ein Triplexkino, gibt diese aber wieder auf. Ab 1984 ist das Kino zu und Herisau, wo zuvor schon das «Capitol» an der Bahnhofstrasse geschlossen wurde, ohne Kino.

Die Aussentreppe, einst der Zugang für den Operateur, führt heute zu einer Wohnung. Der Klinkerboden im Eingangsfoyer ist noch original, die Treppe und der drehbare Garderobenständer auch, drei Kinostühle erinnern an das gloriose Einst. Rechts wartet das Café auf seine Wiedereröffnung, die noch dieses Jahr geplant ist. Unten öffnet sich die Tür in ein kleines Tanzstudio, letztes Relikt des einstigen Saals, und von da an wird es endgültig labyrinthisch: Seit 1991 hat Kaufmann aus dem



Glamourös: Cinétreff by night.



Sternendecke im Cinétreff.



Nüchtern: Rosental Heiden.



Historisch: Drei Könige früher.

Kino nach und nach ein Wohnhaus gemacht, mit insgesamt über zwanzig Wohnungen im Alt- und Neubau, mit Apartments, einem schmalen Saal für private Feste und, jüngste Errungenschaft, mit einem zum Bierlokal ausgebauten Gewölbekeller unter dem Restaurant. Willi Kauf-

«Die Aussentreppe, einst der Zugang für den Operateur, führt heute zu einer Wohnung. Der Klinkerboden im Eingangsfoyer ist noch original, die Treppe und der drehbare Garderobenständer auch, drei Kinostühle erinnern an das gloriose Einst.»

mann hat zu jeder Ecke eine Geschichte parat, der Rundgang mit ihm ist grosses Lebenskino. Aber Filme wird es im Drei Könige nie mehr geben.

#### LAS VEGAS IN HERISAU

Die Lücke füllt der im Jahr 2000 eröffnete Cinétreff. Ursprünglich für das erhoffte Casino Herisau konzipiert, war Architekt Reini Waldburger erst während des Baus auf die Kinoidee gekommen und musste sich seinerseits anhören: Kinos auf dem Land - das hat keine Zukunft. Er wagte es dennoch, lernte «by doing», was für komplexe technische Anforderungen ein Kinoraum stellt, brachte einen Hauch von Las Vegas an Herisaus zentrale Kreuzung - und wurde kurz darauf vom Cinedome im nahen Abtwil auf dem falschen Fuss erwischt. Von

jährlich 45 000 Kinogängern sank die Zahl nach dessen Eröffnung auf die Hälfte. Seit 2010 betreibt ein Verein das Kino, dank Freiwilligenarbeit und Hilfe von Stiftungen geht die Rechnung wieder auf. «Das Kino ist mir ein Anliegen», sagt Waldburger. Aber er hat vorgesorgt: Hinter den Kinowänden versteckt sind Fenster eingelassen, für den Fall, dass aus dem Kino dereinst doch noch Büros werden müssten.

«Amerikanische» Architektur? Waldburger sagt es anders: «Eigenständig und zeitgenössisch» sollte der Bau werden, «nicht einfach angepasste Architektur». Die Aufgabe hiess: Anstelle der kleinteiligen Überbauung rund um das legendäre «Trüübli» sollte ein Gebäude entstehen, das den Dialog mit Regierungsgebäude, Kirche und UBS ebenso aufnimmt wie hinten mit den



Einladend: Eingang zum Rosental Heiden.

«Innen knarren die Kinostühle, die zauberhaften Lampendreiecke an den Wänden geben ein schummriges Licht, die Technik aber ist auf dem neusten digitalen Stand.»

gedruckten Häusern an der Bachstrasse. Waldburger hat die Aufgabe mit einer gestischen, fast spektakulären Fassade zum Kreisel hin gelöst. Glas und Chromstahl machen das Haus nachts tatsächlich zum Lichtspieltheater; eine zeltartige Eingangspartie unter dem schräg aufragenden Mittelbau betont die Öffentlichkeit des Gebäudes. Ein stählerner Steg ist der Fassade vorgehängt, er dient dem Kinofoyer als Balkon. Die Rückseite mit ihrer Föhrenholzfasade ist zurückhaltender. Waldburger ist ein Praktiker, kein Purist – entsprechend sieht es innen aus: Das Restaurant macht auf Westernsaloon und Hollywood, das eingebaute alte «Trüübli» daneben auf Alpthütte.

Kinosäle und Foyer im ersten Stock aber sind kompromisslos modern und komfortabel: maximale Beinfreiheit und in den hinteren Reihen doppelsitzige «love chairs». Das rote Ciné 1 mit etwa 130 Plätzen schmückt

ein achtzackiger Lämpchenstern, das kleinere blaue Ciné 2 ein Sternenhimmel aus 6000 Minilämpchen – Waldburgers ganzer Stolz und eine Erinnerung an die Effektbeleuchtungen aus der Kinofrühzeit.

#### DIE SPRÖDE SCHÖNE

Kinoarchitektur ist gebaute Reklame – das gilt in den Metropolen mit ihren schreienden Neonbeleuchtungen schon seit den Zwanzigerjahren und erst recht bei den heutigen Multiplex-Kinos, wo die Architektur hinter den Filmplakaten verschwindet. Waldburgers Cinétreff ist da diskreter.

Das pure Gegenteil von Spektakel bietet das andere noch existierende Ausserrhodener Kino, das Rosental in Heiden. Von aussen ist es eine grob verputzte fensterlose Kiste, erweitert um den Wohnungstrakt und die heutige Bar im Untergeschoss, die einstige Sattlerei des Kinopioniers Gallus Heeb. Innen knarren die Kinostühle, die

zauberhaften Lampendreiecke an den Wänden geben ein schummriges Licht, die Technik aber ist auf dem neusten digitalen Stand. Der denkmalgeschützte Bau aus dem Jahr 1935 ist von einer spröden Schönheit – und was im Innern läuft, ein Glücksfall für die Region.

Eine Genossenschaft betreibt das Kino seit dem Jahr 2000. Aus dem Kulturleben ist es nicht mehr wegzudenken. Genossenschaftspräsident Hannes Friedli und Kassier Robert Dietz führen den Erfolg auf das vielfältige und kluge Filmprogramm zurück. Und auf das engagierte Personal. An der Bar erzählt ein Besucher aus seinen Jugendjahren im Rosental. Von den Karl-May-Filmen, die er alle dort gesehen hat. Und davon, dass sie manchmal ein siebtes Ticket bezahlten, wenn sie nur zu sechst waren – sieben war die Untergrenze, damit Betreiber Gallus Heeb den Projektor anwarf ...

Das Rosental entstand übrigens fast zeitgleich wie eines der architektonisch bedeutendsten Schweizer Kinos: das ehemalige Sântis, spätere Tiffany in St. Gallen, 1932 von Moritz Hauser gebaut. Heute predigt im Tiffany die Freikirche ICF. Kinos in der Stadt haben es auch nicht leicht. Aber das Rosental ebenso wie der Cinétreff beweisen: Kinos auf dem Land – das hat doch eine Zukunft.

- Text: Peter Surber
- Bilder: Toni Küng (Cinétreff, Archiv: Historisches Drei Könige), Verena Schoch (Rosental), Peter Surber (Drei Könige)

**Peter Surber** ist Redaktor des Kulturmagazins Saiten und lebt in Trogen.

# EIN MANN MIT VIELEN FACETTEN

BERTOLD SUHNER-WATTS (1910-1988), DER GRÜNDER DES WELTWEIT TÄTIGEN HERISAUER UNTERNEHMENS METROHM AG, WAR EIN MANN MIT VIELSEITIGEN INTERESSEN. IN EINEM GESPRÄCH ERZÄHLT SEIN DAMALIGER GESCHÄFTSPARTNER LORENZ KUHN MIT BEWUNDERUNG VOM UNTERNEHMER, TÜFTLER, FILMEMACHER UND NATURLIEBHABER BERTOLD SUHNER UND BESCHREIBT DIE METROHM AG UND DAS FILMEN IM WANDEL DER ZEIT.

Vor gut zwei Jahren konnte das Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden eine beachtliche Anzahl Filmrollen aus dem Nachlass des Herisauer Unternehmers Bertold Suhner (1910-1988) übernehmen. Zwei Dutzend 16-Millimeter-Filme tragen Suhners Handschrift und dokumentieren ein wichtiges Stück Industrie- und Regionalgeschichte. Einige davon wurden bereits digitalisiert und zum Jubiläum «500 Jahre in der Eidgenossenschaft» auf der Website [www.zeitzeugnisse.ch](http://www.zeitzeugnisse.ch) präsentiert.

## UNTERNEHMER

Bertold Suhner stieg 1943 aus dem väterlichen Betrieb der Suhner & Co. aus, in der er seit 1938 mit dem Aufbau der Abteilung für Hochfrequenzkabel beschäftigt war, und gründete zusammen mit Willi Studer (1911-1996) eine eigene Firma: die Metrohm AG. Der jungen Firma standen unruhige Zeiten bevor. In den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren kämpfte das in der Herstellung von Messgeräten für Radio- und Fernmeldebranche tätige Unternehmen mit Absatzproblemen. Meinungsverschiedenheiten führten schliesslich dazu, dass Willi Studer die Firma

verliess. Trotz Schulden und roter Zahlen führte Bertold Suhner die Firma weiter. Wie so oft im Lauf der Geschichte förderten die Krisenjahre den Bereich Forschung und Entwicklung. Die Produktion von elektrochemischen Mess-, Analyse- und Steuergeräten, die 1947 mit der Entwicklung des ersten pH-Meters einsetzte, brachte dann den erhofften unternehmerischen Erfolg. Zwi-

schon 1950 und 1960 wuchs die Belegschaft von 17 Personen auf hundert Mitarbeitende an, und das Unternehmen wurde zu einem der wichtigsten in Appenzell Ausserrhoden. Einer, der diesen Aufstieg miterlebt und mitgeprägt hat, ist Lorenz Kuhn (\*1924). 1955 stieg er als Leiter des Exports in die Firma Metrohm AG ein, einige Jahre später kam als dritter Teilhaber Hans Winzeler (1922-2013) dazu. Bertold Suhner selbst zog sich 1968 aus der operativen Leitung zurück.

## FILMEMACHER

Bertold Suhner und Lorenz Kuhn teilten nicht nur die Leitungsaufgaben innerhalb der Firma, sondern auch die Begeisterung für das Filmen. Beide haben schon in den Dreissigerjahren angefangen zu filmen, Bertold Suhner mit einer 16-Millimeter-Kamera der Marke Bolex, Lorenz Kuhn mit einer 8-Millimeter-Kamera. 8-Millimeter-Filme und -kameras waren um einiges erschwinglicher als das auch im professionellen Filmbereich eingesetzte 16-Millimeter-Format, welches von Kodak 1923 auf den Markt gebracht worden war. Die ab 1936 erhältliche 8-Millimeter-Ausrüstung sowie der 1965 eingeführte Super-8-Film brachten eine

«Bertold Suhner und Lorenz Kuhn teilten nicht nur die Leitungsaufgaben innerhalb der Firma, sondern auch die Begeisterung für das Filmen.»

grosse Verbreitung des Amateurfilmens. Es passt jedoch zu Bertold Suhner, dass er beim 16-Millimeter-Filmmaterial blieb. «Das Werkzeug musste immer optimal sein», erklärt Lorenz Kuhn. «Er hat alles sehr intensiv betrieben. Er wollte nichts nur auf oberflächliche Art und Weise, sondern perfekt machen. Und er war auch perfekt! Er hat sehr gute Filme produziert.» Oft haben sich Suhner und Kuhn getroffen, über ihre Filme diskutiert und besprochen, wie man die Schnitte setzen könnte. Kuhn bewunderte



Porträt Bertold Suhner, Aufnahme von Herbert Maeder 1968.

das Können des Metrohm-Chefs. Was seine eigenen Filme angeht, bleibt er bescheiden: «Das waren natürlich lange nicht solche Filme, wie sie Bertold Suhner gemacht hat.»

#### FACHSIMPELN IM HOTEL HECHT

Als das Filmen in den Sechzigerjahren immer mehr in Mode kam, entstanden Vereine und Interessengemeinschaften, in denen sich Amateurfilmer austauschen, refe-

rieren und über Filme diskutieren konnten. Einer davon war der 1938 gegründete Club der Filmamateure St. Gallen, deren Mitglieder sich alle vierzehn Tage im Saal des ehemaligen Hotels Hecht am Marktplatz Bohl trafen. Auch Bertold Suhnens Filme wurden regelmässig an diesen Treffen vorgeführt und stiessen dabei auf gutes Echo: «Die Leute fanden, das sei jemand, der etwas zu bieten habe, der die Ideen und das Können habe», erinnert sich Kuhn. Durch ihre Mitgliedschaft im St. Galler Filmclub waren Suhner und Kuhn mit anderen Filmern regional und schweizweit vernetzt. Zu ihrem Bekanntenkreis zählte beispielsweise der aus Aarau stammende Amateurfilmer Walter Glaser (1912-2007), der ab Ende der Dreissigerjahre in der Ostschweiz als Klimatechniker für Sulzer arbeitete und meh-

stattfindenden Solothurner Filmtagen ausgezeichnet. Als Naturliebhaber hat Bertold Suhner mehrere Naturdokumentationen hinterlassen. Dabei hat er die in den Fünfzigerjahren entstandene Technik der Makrofotografie angewandt und Blumen und Insekten im Grossformat aufgenommen. «Das war wahrscheinlich die grosse Spezialität seiner Filme», meint Lorenz Kuhn.

#### SÄNTISFLÜGE UND SKIRENNEN

Nicht nur beim Wandern in der Natur hatte Bertold Suhner seine Filmkamera dabei, sondern auch manchen Firmenausflug hielt er filmisch fest. So dokumentierte er beispielsweise 1939 den Ausflug der Firma Suhner & Co. an die Landesausstellung in Zürich. Zwei Filmsequenzen von 1951 und 1953 zeigen die Mitarbeitenden der Metrohm AG am Flugplatz Altenrhein, wo sie in den Genuss eines Rundfluges kamen. Auch das Fliegen war bis Mitte der Fünfzigerjahre eine grosse Leidenschaft Suhnens. 1957 und 1958 filmte er schliesslich das Fir-

«Er hat immer die Verbesserung gesucht.  
Er hat immer versucht, weiterzukommen.»

rierte Jahre Präsident des St. Galler Amateurfilmclubs war. Glaser wirkte ausserdem als Juryobmann im Bund der Schweizerischen Filmamateure. Die Jury der Schweizerischen Filmamateure prämierte auch einen Bertold-Suhner-Film: Ende der Sechzigerjahre wurde sein Dokumentarfilm «Kleine Tiere - gross gesehen» an den damals noch in kleinerem Rahmen



Makroaufnahme aus dem Dokumentarfilm «Auf Streifzug im Alpstein», Bertold Suhner 1960.



Standbild aus dem Dokumentarfilm zum Firmenausflug der Suhner & Co. an die Landi Zürich, Bertold Suhner 1939.



Standbild aus dem Dokumentarfilm zum Firmenskirennen der Metrohm AG, Bertold Suhner 1958.



Standbild aus dem Dokumentarfilm zu Herisauer Bräuchen, Bertold Suhner 1957.

menskirennen der Belegschaft der Metrohm AG am Herisauer Skihang Orion, 1960 den Firmenausflug mit Bodenseerundfahrt und Pedalofahrt. Seine Filme führte er regelmässig an den Firmenanlässen vor.

Beliebte Sujets waren für Bertold Suhner auch Brauchtum und Volksfeste. Auf einer Filmrolle von 27 Minuten hat er Szenen vom Silvesterchlausen in Herisau, von den Herisauer Fasnachtsbräuchen Gidio Hosestoss und Funkensonntag sowie vom Herisauer Kinderfest der Jahre 1957 und 1958 zusammengefügt.

Bertold Suhnens Filme – ob schwarzweiss oder farbig, ob mit oder ohne Tonspur – weisen alle eine für Amateurfilme aussergewöhnlich hohe Qualität auf. «Er hat immer die Verbesserung gesucht. Er hat immer versucht, weiterzukommen», weiss Lorenz Kuhn. Beim Filmen sei er aber irgendwann an eine Grenze gestossen, an der er einen enormen Aufwand hätte betreiben müssen, um mit professionellen Filmemachern mithalten zu können. Diese Grenze war bei Suhner Ende der Siebzigerjahre erreicht. Er gab das Filmen auf und widmete sich immer mehr der Spektralanalyse. Sein Forscherdrang gipfelte darin, dass er 1984 im Alter von 74 Jahren an der Universität Basel mit einer Arbeit über Infrarot-Spektroskopie in der Mineralogie den Dokortitel erlangte.

Auch Lorenz Kuhn hat irgendwann aufgehört zu filmen. Der Durchbruch der Videotechnik in den Achzigerjahren und schliesslich der Wechsel von der analogen zur digitalen Aufzeichnung hatte das Handwerk zu stark verändert. Mit der Metrohm AG fühlt er sich aber noch heute verbunden und meint lachend: «I bi hüt no en Metröhmler!»

- Text: Kathrin Hoesli
- Bilder/Filmdigitalisate: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
- Filmoriginale: Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden
- Literatur: Altherr, Fredi et al.: Fabrication. Kleine Industriegeschichte des Appenzellerlandes, Herisau 2007 (Das Land Appenzell, H. 36). Heuscher, Stephan: Messen in der Chemie - Die Metrohm AG. In: Herisau. Geschichte der Gemeinde Herisau, Herisau 1999, S. 359. Holderegger, Peter: Unternehmer im Appenzellerland. Geschichte des industriellen Unternehmertums von Appenzell A.Rh. von den Anfängen bis zur Gegenwart, Herisau 1992. Müller, Paul: Bertold Suhner, Herisau (1910-1988). In: Appenzellische Jahrbücher 115/1987 (1988), S. 72-75. Suhner, Bertold: Messen in der Chemie. Metrohm 1943-1968, Herisau 1968.

**Kathrin Hoesli**, lic. phil., Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden, ist in Herisau aufgewachsen und wohnt in St. Gallen.

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau  
[www.ar.ch/kulturfoerderung](http://www.ar.ch/kulturfoerderung)

**HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE**

Amt für Kultur

**REDAKTION**

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

**REDAKTIONELLE MITARBEIT**

Kristin Schmidt (ks), Verena Schoch, Hanspeter Spörri (sri)

**GESTALTUNG**

Büro Sequenz, St. Gallen  
Anna Furrer, Sascha Tittmann

**BILDER**

Umschlag: Filmstills, Regula Engeler und Jochen Heilek  
Seiten 19/37, 20/38: Collage, Emanuel Geisser  
Seiten 8-18, 39-43: Storyboard, Anna Furrer und  
Sascha Tittmann, Fotografie: Joa Schmied

**KORREKTORAT**

Sandra Meier

**DRUCK**

Druckerei Lutz AG, Speicher

**PAPIER**

Sirio Pearl, Lessebo Smooth Ivory, Kaskad hellchamois  
Fischer Papier AG, St. Gallen

1800 Exemplare,  
erscheint dreimal jährlich, 6. Jahrgang  
© 2013 Kanton Appenzell Ausserrhoden  
Die Rechte der Fotografien liegen  
bei den Künstlerinnen und Künstlern.





